

Er scheint täglich außer Montags...
Wochenpreis 2,50 Mark, monatlich 10 Mark, wöchentlich 25 Pf.

Vorwärts

Infektions-Gebühr beträgt für die...
für den Raum 40 Pf., für Vereins- und...
Versammlungs-Anzeigen 20 Pf.

Fernsprech-Anschluss:
Ant VI, Nr. 4106.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Weuth-Strasse 2.

Dienstag, den 17. November 1891.

Expedition: Weuth-Strasse 3.

Die Könige der Welt.

Die Kohlenbarone nützen weidlich die Situation...
Sie haben die Niederlagen der Vergleute bei den...
verschiedenen Ausständen benutzt, um die Kohlenpreise...

in den Schooß fällt. Nicht die Noth der Masse, sondern...
die Vangigkeit um den eigenen Profit ist es, die den...
Großindustriellen Bellemungen macht. Und so ist es...

Politische Uebersicht.

Berlin, den 16. November.

Die Friedensrede des österreichischen...
Kaisers unterscheidet sich von den übrigen Friedensreden...
die in letzter Zeit wolkenbruchartig auf uns niedergeplagt...

Also die Volkschaft haben wir wohl gehört, allein uns...
fehlt der Glaube. Und auch bei dem österreichischen Kaiser...
scheint er nicht sehr fest gewesen zu sein. Denn unmittelbar...

Die „Nationalliberale Korrespondenz“ will von...
„Vertagungen“ des Reichstags deshalb nichts wissen...
weil nach Vertagungen keine „Thronreden“ zu erfolgen...

Feuilleton.

Verboten.)

(63)

Er kehrt zurück!

Originalroman von Jean Meroz.

Im Hintergrunde des Zimmers verbarg ein blaugrüner...
Vorhang die dürftige frische und zierliche Garderobe des...
junges Mädchen. Auf dem Tische standen einige Töpfe...

— Ja, sie war allein; ich habe sie bis zu ihrem Koupee...
zurückgeführt, es war Niemand darin.

Wir haben verabredet, daß ich sie um 7 1/2 Uhr auf...
dem Platz St. Sulpice treffen soll.

— Sie wird kommen, das ist die Hauptsache. Du...
wirfst uns heut Abend erzählen, wie Du es erndmöglich hast...

— Natürlich Collard, unterbrach Mijoulet.

— Richtig, Collard! Und ich habe an Folgendes ge...
dacht.

— Marche-Seul hatte sich an Robert gewendet und sagte...
zu diesem jezt:

— Herr Robert, Collard ist ein alter Polizei-Agent...
von Defessert und er gehört jezt zur Polizei der Republik.

— Wie, man überwacht mich! aber ich bin ja nur in...
Paris, weil ich einen ganz gewöhnlichen, ordnungsmäßigen...

— Wohl, mein Herr, man fragt nicht nach Ihren Ge...
heimnissen, aber Sie werden beobachtet, seit dem Tage...

— Robert betrachtete Marche-Seul ganz starr vor Er...
staunen.

— Dieser fuhr fort, ohne sich von dem Ausdruck stören zu...
lassen, der soeben den Lippen des Offiziers entfuhr.

— Sie müssen wieder abreisen. Und Sie thun gut...
bald nach Haus zurückzukehren. Von Ihrem Fenster aus...

— Er ist es, der Sie verfolgt. Es handelt sich darum...
ihn aus Paris fortzubringen und ihn irre zu führen, ohne...

— In diesem Augenblick rührte sich Mijoulet auf dem...
Bette von Parivette. Er hielt seine Mühe in seinen Händen.

— Als Robert Marche-Seul antworten wollte, erhob sich...
der Lehrling:

— Ei, Bürger Marche-Seul, ich glaube, es ist unnöthig...
Herrn Robert zu belästigen.

— Wie so? Solltest Du einen Einfall haben, Du?

— Jezt habe ich keinen, ich habe aber einen gehabt...
Ich glaube wohl, daß dieser elende Collard keine Lust haben...

— Warum das?

— Weil — nun weil...
Mijoulet schien ein wichtiges Gefändniß machen zu...

Robert Guidal hatte wohl Lust zu Marche-Seul zu...
sprechen, ihm zu danken, und ihn um Nachricht über Charlotte...
zu bitten; aber er wagte es nicht, den Mund aufzutun...

Als Marche-Seul sie wahrnahm, war er aufgestanden...
— Nun? sagte er, indem er auf sie zu ging.

pflegen. Und jetzt wäre ihr eine solche sehr erwünscht, „um Aufklärung über die Lage zu geben“.

Vielleicht thut uns die „Nationalliberale Korrespondenz“ den Gefallen, irgend eine Thronrede irgend eines Landes namhaft zu machen, die „Aufklärungen über die Lage“ gegeben hat. Wir erinnern uns etlicher hundert Thronreden in England, dem vorrepublikanischen Frankreich, Deutschland, Preußen, Italien u. s. w., aber von einer, die solche „Aufklärungen“, d. h. wirkliche, ernsthafte „Aufklärungen“ gegeben hätte, ist uns nichts bekannt. —

Die vom Reichs-Versicherungsamt zur Beratung wichtiger, die weitere Durchführung des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzes betreffender Fragen einberufene Versammlung von Vertretern der Landes-Versicherungsämter und den Vorständen der Invaliditäts- und Altersversicherungs-Anstalten tagte am 13. und 14. November unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichs-Versicherungsamts Dr. Bödiker im Reichstags-Gebäude. Die Theilnahme aus der Provinz war sehr stark, insgesamt waren 70 Herren erschienen.

Nach einem einleitenden Vortrage des Direktors Säbel vom Reichs-Versicherungsamt, welcher u. A. mittheilte, daß bisher gegen 1000 Revisionen gegen die Entscheidungen der Schiedsgerichte beim Reichs-Versicherungsamt eingekommen sind, gegenüber 125 000 bewilligten und 26 000 abgelehnten Altersrenten-Ansprüchen, wurden zunächst die Vorschläge des Reichs-Versicherungsamtes für die zur Durchführung des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzes erforderlichen statistischen und versicherungstechnischen Arbeiten beraten und schließlich eine Kommission mit der Prüfung derselben betraut. Ueber die Frage, ob noch der Bestimmung im § 101 Abs. 1 des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzes eine Verpflichtung des Arbeitgebers angenommen werden kann, für den mit einer Quittungskarte nicht versehenen Versicherten eine solche zu beschaffen, sowie über die Frage, ob § 142 des Gesetzes auf die aus- gestellten Bescheinigungen der Arbeitgeber anzuwenden ist, kam es zu keinem Beschlusse. Auch die Frage der Behandlung und Aufbewahrung der Quittungskarte wurde beraten aber nicht entschieden. Eine Aenderung des Formulars der Quittungskarte jezt schon vorzunehmen, konnte sich die Mehrheit der Versammlung nicht entschließen. Für wünschens- werth wurde es gehalten, die Quittungskarte Verstorbener und selbständig gewordener Verheiratheter pp. Versicherter wieder- einzugehen; desgleichen wurde eine Erweiterung der für die Wiederaufnahme des Verfahrens zugelassenen Gründe für nothwendig erachtet. Die Bestimmungen über die Entwerfung der Beitragsmarken sollen obligatorisch, minde- stens aber angeordnet werden. Ueber die Frage der Anwen- dung der Strafbefugnis seitens des Anstaltsvorstandes, sowie der Versicherung der ausländischen auf deutschen Gewässern ver- kehrenden Flußfahrzeuge, welche im Inlande einen Mittel- punkt des Betriebes nicht haben, wurde nur ein Austausch der Meinungen erzielt. Bei Anträgen auf Invalidenrente soll der Versicherte die Kosten des ersten ärztlichen Zeugnisses tragen. Die finanziellen Ergebnisse der Versicherungsanstalten wurden als günstige geschildert, obwohl zahlreiche Altersrenten auf Grund der Uebergangsbestimmungen bewilligt worden seien. —

Der von der sozialdemokratischen Fraktion des sächsischen Landtags gestellte Antrag auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts für Landtags- und Gemeindevahlen hat den ingrimmigen Horn der nationalliberalen und konservativen Kartellbrüder des Blümchenlaster-Landes erregt. Die Herren Liebknecht und Genossen wissen sehr wohl, wozu das „Leipziger Tageblatt“, daß sie mit diesem Antrag nicht durchdringen, und es ist ihnen nur darum zu thun, eine aufregende Debatte herbei- zuführen. Wie aber, wenn die Ordnungsparteien bei diesem ihnen aufgedrungenen Kampfe den Spieß umdrehen und beschließen, den Reiz bei den Landtagswahlen von 3 auf 10 W. zu erhöhen? Wir sind überzeugt, ein solcher Beschluß würde in den weitesten Kreisen des Landes großen Anklang finden, denn der Reiz von 3 W. entspricht heut zu Tage durchaus nicht mehr den Voraus- setzungen, die damals, als er eingeführt wurde, maßgebend waren.

Die Herren Reaktionäre sollen sich ja keinen Zwang antun! Sie sollen nur ihre wahre Natur zeigen. Jenehr sie es thun, desto bessere Dienste leisten sie uns. Uebrigens darf das „Tageblatt“ versichert sein, daß die bösen Sozial- demokraten das angeordnete „Umdrehen des Spießes“ in den Kreis ihrer Berechnungen gezogen haben und sich sehr darauf freuen. —

— Nun, Collard liegt jezt in seinem Bette, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß ihm ein Auge ausgeschlagen ist.

— Ein Auge ausgeschlagen! riefen die drei Zuhörer gleichzeitig.

— Gewiß, — ein Auge ausgeschlagen oder wenigstens recht krank!

Das ist so gekommen. Sie erinnern sich, Bürger Marche- Seul, daß ich gestern Abend Ihre ganze Unterhaltung in Kirche Julien-le-Pauvre gehört habe.

— Ja, ...

Als ich vernahm, wie Collard von dem schrecklichen Stöße zu Ihnen sprach, den er Ihnen an die Brust hat verjagen lassen, am Abend des 24. Februar, wo Sie so tapfer die Republikaner auf die Barricaden geführt haben, als ich mich erinnerte, daß ich Sie fast todt auf- gefunden habe, mit einem Blatte auf der Brust, auf welchem sich in diesen Schriftzügen das Wort „Ver- räter“ befand, als ich an den Kummer dachte, den Frau- lein Charlotte während eines ganzen Monats gehabt hat, habe ich geschworen, Sie zu rächen und den elenden Spion zu bestrafen.

Aber um ihn nach Verdienst zu strafen und Sie zu rächen, mußte ich günstige Umstände abwarten. Dies hätte zu lange gedauert. Darauf entschloß ich mich, ihm keine Ruhe zu lassen, da ich sehr eifrig die Stunde erwartete, wo ich ihn an die erste beste Mauer würde nageln können, denn nur dies verdiente er.

Indem er die letzten Worte sprach, hatte das Gesicht Mijoulets seine spöttische und heitere Miene verloren, er sah grimmig drein und seine blauen Augen hatten den Glanz von Stahl.

Larivette, Robert und Marche-Seul konnten sich nicht eines Bitteren erwehren, so sehr zeigten Ausdruck und Hal- tung Mijoulets eine unverjüngliche und uner schütterliche Entschlossenheit.

Mijoulet, der sich einen Augenblick unterbrochen hatte, fuhr mit einem behafteten Lächeln fort:

— Ich habe diesen Morgen angefangen. — Haben Sie den Schmerzschrei gehört, den Collard ausstieß, als er

Ueber die Verwendung im Dienst stehender Soldaten als Ersatz für streikende Schriftsetzer sagt die „Frankfurter Zeitung“ durchaus korrekt:

— Die Thatsache, daß es sich in München um Fertigung von Landtagsarbeiten handelt, kann an der Ver- pflichtung der Regierung, dem Buchdruckerstand gegenüber völlig neutral zu bleiben, absolut nichts ändern. Müssen die Landtagsarbeiten eilig hergestellt werden, so muß eben der dafür verlangte Preis gewährt werden, wenn ein anderer Ersatz an Arbeitern nicht zu finden ist. Wir hoffen, die Sache wird alsbald im Reichstage zur Sprache gebracht werden. Sie gehört in zwei- facher Hinsicht zur Kompetenz der Volkvertretung. Einmal, weil alle die Arbeiter betreffenden Angelegenheiten Sache des Reiches sind; sodann weil die Koalitionsfreiheit durch die Ge- werbe-Ordnung gewährleistet ist und es sich hier um einen flagranten Eingriff in die Koalitionsfreiheit handelt.

Im sächsischen Landtag wird die Sache wohl schon im Laufe dieser Woche zur Besprechung kommen. Und auch in den Budgetdebatten des Reichstags wird sie ge- bührend beleuchtet, und zur Charakterisirung des Militarismus benützt werden. —

Dem konservativen Sozialpolitiker Perrot, der in der vorigen Woche verstorben ist, widmet die „Kreuz-Zeitung“, mit der er zerfallen war, folgenden Nachruf:

Mit Franz Perrot ist ein eigenartiger Mensch dahin- gegangen; ein Mensch, mit dem sich seine Freunde oft eben- so wenig verstehen und verständigen konnten, wie seine Gegner und der deshalb in der Welt, wie sie ist, keinen rechten Platz zu finden vermochte. Dennoch hat er für diese Welt in mancher Hinsicht etwas geleistet, als Verlehrs- und Sozial- politiker ist er sogar bis zu einem gewissen Grade bahnbrechend gewesen. Seine Verdienste um die Verbesserung des Post- und Eisenbahn-Trans- portwesens (Vadeposto, Sammeladungen, Wagenraumtarif), können nicht bestritten werden. Auf dem sozialpolitischen Gebiet hat er keine praktischen Erfolge gehabt. Sein unermüdlicher Kampf gegen das Altkleingewerbe, seine Bestrebungen in der Handwerker- frage, Judenfrage, Baufrage u. s. w. sind im Großen und Ganzen wenn nicht unbeachtet, so doch ohne Frucht geblieben, wie die so Mancher, die dieselben Wege gehen. Zum Theil war das durch die Zeitumstände bedingt, denen mehr als eine verheißungsvolle Blüthe zum Opfer fällt; zum Theil lag es, wie schon bemerkt, an einem gewissen ausgeprägten leibhaftigen Zuge seines Wesens, der sich zu keinem Zugeständnisse be- quemen wollte und unerbittlich seine eigenen Wege ging. So hat er sich endlich von vielen alten Freunden getrennt; hier und da ist er mit ihnen sogar in scharfen Widerstreit ge- rathen, wenn derselbe auch keinen offenen Ausbruch finden sollte. Wir denken dabei vor allem an Perrots Propaganda für den Zonentarif, die seine letzten Jahre fast vollständig ausfüllte, ohne daß es seinen Parteigenossen möglich gewesen wäre, ihm in diesem Kampfe beizustehen. Er hat das schwer und bitter empfunden. Hier aber wenn irgendwo ist das Wort am Platze: amicus Plato, magis amicus veritas — d. h. die sachliche Ueberzeugung, die sich keiner persönlichen Rücksicht- nahme beugt. Das Perrot mit dem Zonentarif gewollt, steht der sozialpolitischen Auffassung der Konservativen schmerzhaft entgegen, da ist keine Vermittlung denkbar. Dem Erfinder konnte das aber nicht verhandlich gemacht werden; so mußten sich die Wege scheiden. Wie dem aber auch sein möge: jezt, wo er zum ewigen Frieden eingegangen ist, legen wir ihm einen Kranz auf sein Grab. Seine Begabung war ungewöhnlich und sein Streben rein.

Zu dieser Charakteristik des hochinteressanten Mannes ist viel Nichtiges. Perrot war ein Opfer unserer klein- lichen, verzerrten Verhältnisse — in England und Amerika wäre er ein großer Reformator geworden, während er in der Stubenluft des deutschen Bureaunkraus- verflümmerte. Die Jämmerlichkeit der alten politischen Parteien, deren Impotenz er begriff, ekelte ihn an, aber er konnte sich von eingewurzelter Vorurtheile nicht genug frei machen, um den Schritt zur Sozialdemokratie zu thun, der er übrigens durchaus nicht feindlich gegenüber stand. Gleich Konstantin Franz, der ihm in Vielem ähnlich war, ging er, der so bedeutendes hätte leisten können, für das politische Leben verloren.

Dem großen Publikum ist er durch seine Bemühungen für den Zonentarif bekannt geworden, dessen eifrigster Befürworter in Deutschland er neben Cugnot war. Einige Ver- merkungen, die wir vor Jahresfrist über seine Stellung zum Zonentarif und zu Engel gemacht, veranlaßten ihn zu einer Korres- pondenz mit uns, die unsere Hochachtung für den Mann noch vermehrte. Er war ein Mann, und ein reiner Charakter. Und das will viel heißen in dieser Zeit der

am Ende der Straße Petit-Pont einen Stein ans Bein geworfen bekam?

— Wie, Du warst es, der — rief Marche-Seul aus, er konnte sich nicht enthalten zu lachen.

— Ja, ich war's und dann, als er am Ende der Straße war, da habe ich ihn noch einmal hinten am Kopfe gut getroffen. Sie haben es wohl gesehen, da Sie sich um- wandten, als er mit seinen Händen an den Kopf griff und schwankte, als ob er zu viel getrunken hätte.

— Aber wo warst Du denn? Ich habe mich überall umgesehen und Dich nicht gesehen.

— O, meiner Tren, ich war in der Ecke der Rue de la Bucherie versteckt, es war keine Gefahr, man konnte mich nicht bemerken.

Robert und Larivette lachten, bis zwei Thränen in die Augen traten, über die originelle Idee Mijoulets, den man sich allerdings in der Rolle eines Groß-Richters recht schwer vorstellen konnte. Endlich, fuhr der Lehrling fort, als ich Herrn Robert holen ging, bemerkte ich in dem Augenblick, wo ich aus der Rue le Harpe heraustrat, noch einmal den Spion. Da er mir gerade entgegenkam, verberg ich mich hinter einem Karren, der mit großen Ballen beladen war, und schleuberte einen Stein auf ihn. Ich glaubte nicht richtig gezielt zu haben; dennoch traf ich ihn ins Auge und zwar ins rechte Auge.

Wenn Sie es gesehen hätten, es war zu drollig. Er stieß einen Schrei aus, der alle Welt an die Fenster lockte. Sofort entstand ein Auflauf, und ich glitt unter die Menge und konnte es gut mit ansehen. Der Spion heulte, der Stein hatte ihn grade ins rechte Auge getroffen. Ich bog mich sofort zu Herrn Robert, und führte ihn hierher. Ganz sicher liegt in diesem Augen- blick Collard fiebernd in seinem Bette mit einem braun- und blaugeschlagenen Auge.

Mijoulet hatte eine Hand voll wunderbar ausgewählter Kieselsteine von mittlerer Größe hervorgebracht, die flach und glatt waren. Er hielt sie in seiner offenen Hand und zeigte sie mit zugleich bescheidener und triumphirender Miene. Larivette stand auf und fiel ihm um den Hals, sie

Unmännlichkeit, des charakterlosen Streberthums und der Korruption. —

Zu dem Kampfe gegen die Unfruchtbarkeit des Theaters, den die Kirche gegenwärtig ins Leben zieht, meint die „National-Zeitung“, daß die „Standards“, die sie ins Auge gefaßt hat, schwerlich zuhelfen können mit frivolen Schanstellungen sind. Was die Kirche fürchtet und bekämpft, worin sie eine „systematische Vergiftung“ der Jugend sieht, ist die sogenannte naturalistische Richtung in der modernen Literatur, die sich die Bahne zu erobern sucht. Dieselben alten Mittel, welche der Jesuitismus gegen Voltaire's „Tartuffe“ anwandte, möchte die Ortho- doxie auch jezt gegen die ihr verhassten Richtungen an- wenden. Das nationalliberale Blatt sieht ebenso wie wir, worauf jener pfäffische Sittlichkeitssturm hinaus will; die naturalistische Richtung in der Kunst ist der „National- Zeitung“ zwar auch verhaßt, aber der Kampf gegen dieselbe, wie gegen die sozialdemokratische Bewegung könnte nur geführt werden durch die protestantenerenliche Richtung der Kirche. Nun, dieser „freisinnige“ Theil der Kirche hat noch weniger Anhang im Volke, als die Ortho- doxie; was sich von dieser einmal losgerissen hat, geht weit über jene hinaus. Es ist zwar ganz richtig, wenn die „National-Zeitung“ sagt: „Nitter vom Geiste, nicht Schöp- leute bedürfen die Religion wie die Literatur“, aber man sucht diese Nitter vom Geiste vergebens unter den halb- liberalen Protestantenerenlichen, sonst hätte die Ortho- doxie nicht das Best in Händen. Diese aber ist zufrieden, da die Geister nicht gewinnen kann, wenigstens den Schöp- mann zur Verfügung zu haben. —

Den „Sozialistischen Zukunftsbildern“ des Jer- lehrmannes stellt die „Schwäbische Tagwacht“ „Kapito- listische Gegenwartsbilder“ entgegen, in welchen die nächste Umgebung des Herrn Eugen Richter ablonterseit wird. Häßlich sind die Bilder nicht und auch nicht appetitlich, aber sie sind wahr. Und mit Recht sagt unser schwäbisches Schwesterorgan:

„Selbst wenn der sozialdemokratische Zukunftsbild wirklich so aussehen würde, wie er sich im verzerrtenen Hohlspiegel des manchesterlichen Spahmachers malt, so wäre er doch noch tausendmal besser als der kapitalistische Gegen- wertsstaat mit seinen zum Himmel stinkenden sozialen Un- gerechtigkeiten.“

Oder gilt auch für Hrn. Richter das non olo? —

Einen bösen Streich durch die Parade führte Prof. Adolf Wagner gegenüber seinem Freunde Stöcker. Das Thema „Hirschfeld und Wolff“ und „Friedländer und Sommerfeld“ gab diesem am Freitag Abend Gelegenheit zu einer Rede vor zahlreichem Publikum, darunter auch einer Anzahl Mitgliedern der Generalsynode, die den zweiten Luther bewundern wollten. Die Stöcker'schen ähneln sich wie ein Ei dem andern; diese Rede ist nur erwähnenswerth wegen des Nachspiels, das sie hatte. Als Stöcker geendet, rief dessen Anhang auch nach Wagner, so daß auch dieser sich hören lassen mußte, und das that er mit folgenden Aus- führungen:

Einmal zum Worte gedrängt, wollte er aber auch seine Meinung sagen, auch wenn sie der Versammlung nicht gefalle. Woher komme die ungeheure Summe der Vorkapitalien? Ich nur aus dem Volk! Spielt Niemand von Ihnen in der Lotterie? Ich fürchte alle! Ich bedauere sehr, daß der preussische Staat die Lotterie begünstigt, die Staatslotterie sogar vermehrt hat. Ich bedauere die vielen genehmigten Gelegenheits- lotterien. Das Börsenspiel aber ist nicht schlecht, sondern eher etwas besser, als das Lotteriespiel; denn es erfordert doch etwas Nachdenken, etwas Berechnung; das Lotteriespiel gar nicht. Und auch bei diesem kommen doch die Gewinne von denen, die ihr Geld verloren haben. Man spielt nur deshalb Lotterie, um reich zu werden. Was das Börsenspiel betrifft, so sind nicht nur die Termingeschäfte, sondern auch die gewöhnlichen Spekulationen verwerflich. Ich bin fest überzeugt, daß auch hier Viele sind, die mühsam reich werden wollen, indem sie ihr Geld beim Bankier für sich arbeiten lassen; also nicht die Juden allein, sondern das ganze Publikum ist schuld. Die Effectenbörse ist etwas Nothwendiges zur Aufnahme der Staatsanleihen und zur Anlage der Ver- sparrisse der Bürger; aber das Börsenspiel brauchen wir nicht und das Publikum sollte sich davor hüten. Man sollte nicht den Reichthum an sich, sondern den anständigen moralischen Erwerb desselben achten. Man sollte alle Unethischen, auch wenn sie reich sind, gesellschaftlich verwehren. Darin haben

war stolz auf ihn und umarmte ihn. Robert drückte ihm die Hand.

Marche-Seul konnte sich nicht enthalten zu sagen:

— Das vereinfacht die Sache ganz außerordentlich. Ich werde sogleich zu Collard gehen, ich habe wirklich eine Zusammenkunft mit ihm verabredet und werde er- fahren, woran ich mich zu halten habe. Mijoulet wird mich bei meiner Bude erwarten, und wenn es vor heut Abend noch etwas zu thun giebt, so werde ich Euch benachrichtigen lassen und ihm alle nöthigen Instruktionen geben. Wir müssen uns jezt trennen, denn es bleibt mir kaum eine Viertelstunde übrig für diesen Weg.

Marche-Seul hatte sich erhoben und war im Begriffe hinauszuweichen, als Robert auf ihn zukam.

Es war dem jungen Offizier gelungen, den Widerwillen zu überwinden, den ihm der alte Revolutionär einflößte. Er dachte nur an Charlotte und wollte ihn um keinen Preis weggehen lassen, ohne mit ihm zu sprechen und ohne ihm zu danken.

— Herr Deshommes, sagte er, ich will Ihnen sagen, daß ich Charlotte liebe, daß ich sie glücklich machen werde, und daß ich Sie immer wie einen Vater lieben werde.

Was er sagte, hatte einen solchen Ausdruck der Wahr- haftigkeit, daß Marche-Seul nicht umhin konnte, die Hand zu ergreifen, welche Robert ihm bot.

— Ich jähle auf Ihr Wort, mein Herr! Charlotte liebt Sie, und ich bin sicher, daß Sie sie glücklich machen werden. Aber warten Sie bis zum Abend. Vielleicht werden Sie Ihre Meinung ändern, wenn Sie das Geheimniß vernehmen, das ich Ihnen Abend anvertrauen werde, Ihnen und unseren Freunden. Sie sind ein lokaler und muthiger junger Mann; dies hat mich bestimmt, den Daß zu ver- gessen, den ich gegen alles hege, was eine Uniform trägt.

Aber ich gehe, auf Wiedersehen! Marche-Seul ging schnell hinaus, nicht nur weil er schon spät war, sondern weil er die ihm fremde unheim- lichen Nähe nicht überwinden konnte, welche ihn ergrieff. (Fortsetzung folgt.)

wir es verfehlt. Wie kommt es, daß die Lotterieloose so starken Absatz haben? Wenn die Juden die Verkäufer sind, so laßt Euch doch nicht immer verführen! Sucht doch die Wurzel des Übels in Euch selbst! Man soll nicht gewinnen wollen, wo man nicht verlieren will. Ich schreibe mit dem alten Bibelwort: „Derjenige hebe den ersten Stein, der sich frei von Sünde weiß!“ (Weisheit.)

In Belgien hat der Feldzug für das allgemeine Wahlrecht jetzt auf der ganzen Linie begonnen. Die Arbeitermassen und ein großer Theil des Bürgerthums sind in die Bewegung eingetreten und großartige Kundgebungen haben schon stattgefunden. Indes wäre es thöricht, auf einen im ersten Ansturm zu gewinnenden Erfolg zu hoffen. Da die Regierung, gestützt auf die Majorität der Kammer, sich der Einführung des allgemeinen Stimmrechts aufs äußerste widersetzt, so ist es notwendig, seinen entsprechend kräftigen „Druck von Außen“ — nach englischer Agitationsweise — zu organisiren, und das kann nicht das Werk eines Augenblicks sein. Es wird Monate, vielleicht Jahre dauern, ehe der Widerstand der vereinigten Pfaffen- und Bourgeoisgesellschaft gebrochen ist — aber gedrohen wird er sicher.

Parlamentarisches.

Der Reichstag, welcher heute Nachmittag 2 Uhr zusammentritt, hat auf der Tagesordnung seiner ersten nach der Vertagung stattfindenden Sitzung die erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Bestrafung des Sklavenhandels, und mehrere Kommissionsberichte stehen.

Die sozialdemokratische Fraktion hält morgen Abend ihre erste Fraktionsitzung. In derselben werden voraussichtlich die Anträge der Fraktion gegenüber der in Ehemuth beliebten Auslegung des § 31 der Reichsverfassung festgestellt werden.

Der neue Reichshaushalt für 1892/93 ist dem Reichstag zugegangen. Derselbe bringt zunächst eine Erhöhung der Militärzulagen um 4912554 M. Da aber die Ueberweisungen aus den Zöllen und Steuern eine Steigerung im Betrag von 19743000 M. aufweisen, so stehen sich die Einnahmen im nächsten Jahre doch um ca. 15 Millionen besser als im letzten Jahre. Dieses Plus ergibt sich aus der Erhöhung der Steuern aus den Zöllen und der Tabaksteuer im Betrag von über 25 Millionen. Die Schnapssteuer ist dagegen um 7 1/2 Millionen niedriger veranschlagt. Das Mehr bei den ordentlichen Ausgaben ist auf 30699018 Mark angesetzt. Darunter für Heer und Marine circa 17 1/2 Millionen. Die einmaligen außerordentlichen Ausgaben belaufen sich auf 13693822 M., das sind 67127994 mehr als im Vorjahr. Das Plus entfällt mit 77935994 M. auf das Reichswehr (hauptsächlich Artilleriematerial), mit 6480500 M. auf die Marine und mit 74500 M. auf die Reichseisenbahnen. Diesen Summen stehen gegenüber im Reichsamt des Innern ein Weniger von 25900000 M. für den Nordostsee-Kanal (die bisherigen Kosten genügen zunächst) und von 1890000 M. bei der Post- und Telegraphenverwaltung. Das Plus bei den außerordentlichen einmaligen Ausgaben wird gedeckt durch eine größere Einnahme aus der Anleihe. An Anleihe sind nämlich vorgesehen in diesem Jahr 151843822 M. gegen 81107987 M. im Vorjahr.

Wismar läßt durch die „Hamburger Nachrichten“ erklären, daß er vorläufig nicht nach Berlin in den Reichstag kommen werde, weil er hier — keine Wohnung habe. Wie schade, daß an der Börse jetzt allgemeiner Kajaenjammer herrscht. „Jost“ könnte Reichsminister sein, um das nötige Kleingeld zu einem Antritt für den „Reichskanzler“ zu beschaffen. Uebrigens, hat denn der „Eiserne“ es nicht auch bereits vor seiner Wahl gewünscht, daß für ihn unter „neuen Klaus“ in Berlin kein Platz sei? Warum hat er sich also erst der Blamage unterzogen mit einem Zigarettenarbeiter um das Mandat strecken zu müssen?

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Wegen des Gedichts „Der Teufel von Quakhausen“ will die Staatsanwaltschaft auf dem Wege des Zeugniszwangs gegen den Verleger des „Offenbacher Abendblatts“, Max Jahn, und den Herausgeber, den Reichstagsabgeordneten C. Ulrich, den Verfasser des Gedichtes zu erforschen. Ulrich ist auf den 17. d. M. unter Androhung einer Verurteilung bis zu 300 M. Geldstrafe oder einer eventuellen Haftstrafe von 6 Wochen vor das Offenbacher Amtsgericht geladen worden, hat aber auf Grund seiner Immunität als Reichstagsabgeordneter das Erscheinen verweigert.

Danzig. Auch hier sind die Wahlen zum Gewerbeamt für unsere Partei günstig angefallen, indem wir in drei Bezirken unsere Kandidaten durchgebracht haben; nur in einem sind wir den vereinigten Gegnern unterlegen. Im ersten und vierten Bezirk hatten wir die absolute, im zweiten die relative Majorität; von den gewählten 25 Beisitzern des Arbeiterverbandes haben wir 17 im Bericht.

Man spricht so viel davon, daß bei Wahlen auf dem Lande die Arbeiter zur Wahlurne geführt werden; nun, wir haben hier ein solches erlebt. Im dritten Bezirk, wo die Gewerbetreibenden mit den Innungsbrüdern gemeinsame Sache gemacht hatten, machten die auf den Feldern beschäftigten Arbeiter von ihren Wählern nach dem Wahllokal geführt und dort aufs strengste bewacht, sowohl in den Korridoren, als in dem eigentlichen Wahllokal. Hätten wir nicht bereits Siege erfochten — die Wahlen der Bezirke fanden nicht an ein und demselben Tage statt —, so hätte man die Feldarbeiter nicht zur Wahl geführt; jetzt aber galt es, uns zu belagern, weshalb sich die Konfessionen mit den Freimüthigen verbanden. Im vierten Bezirk, wo ein Tag später gewählt wurde, wehnten wir die Scharte um so glänzender aus.

Die Wahlen sind öffentlich, dieses versteht sich von selbst, müssen auch die Feststellung der Stimmenergebnisse öffentlich vorgenommen werden. Hier in Danzig scheint man aber anderer Meinung zu sein. Als nach der Wahl im ersten Bezirk die Wähler auf Auszahlung der Stimmen warteten, wurde ihnen vom Wahlmännchen unter Berufung auf das Erststimm bedeutet, daß dieselben an einem anderen Tage und an einem anderen Ort stattfinden würde. Auf die Anfrage, wann und wo die Ermittlung des Wahlergebnisses vorgenommen werden sollte, wurde jedoch keine Antwort ertheilt. Trotzdem wir nun alles versuchten, um dem Willen der Stimmenauszahlung beizuwohnen, war es uns nicht möglich, Ort und Zeit desselben herauszubekommen. Nach Schluß der Wahl im zweiten Bezirk, wobei man die Stimmenauszahlung gleich vornahm, wurden wir von dem derzeitigen Vorsitzenden des Wahlausschusses, einem unbesoldeten Stadtrath und eifrigen Mitgliede der freimüthigen Partei, direkt aufgefordert, das Votum zu verlassen. Alle Proteste halfen nichts, man berief sich auf das Statut und daß der Wahlausschuss aus zuverlässigen Leuten bestehe. Auf die Bemerkung des Schreibers dieses, daß dann die Auszahlung geheim sei, gab der erwähnte freimüthige Stadtrath zur Antwort: Nein, sie nicht geheim, und als man darauf

erwiderte, nun, wenn sie nicht geheim, also öffentlich ist, dann können wir auch hier bleiben, erfolgte keine Antwort, wenn nicht die Aufforderung zur Klärung des Lokals eine solche sein sollte. Eine sonderbare Logik, welche diese Herren haben; geheim ist der Schlusssatz der Wahl nicht, aber zugeben darf Niemand sein!

Schade, daß wir nicht in nächster Zeit eine Reichstagswahl haben, ein solches Verfahren würde uns viele Stimmen bringen — aber aufgehoben ist nicht aufgehoben.

Zur Kieler Stadtverordneten-Wahl. Die letzte Mittheilung ist dahin richtig zu stellen, daß nicht auf energisches Betreiben des Stadtverordneten-Vorherrn, sondern unseres Stadtverordneten Brodhuus auch die Arbeiter in den Wahlvorständen Vertretung erlangten. Der Stadtverordneten-Vorherr war vielmehr dagegen. Um die Kieler Arbeiter vor der Stadtverwaltung auszuschließen, dazu durfte man selbst unter den Augen der Behörde zu ungeschicklichen Mitteln greifen. Der nach der vorletzten Stadtverordneten-Wahl nur zu politischen Zwecken gegründete Bürgerverein sah in seinen Versammlungen nicht allein den Beschluß, behufs Bekämpfung der sozialdemokratischen Kandidaturen mit anderen bürgerlichen Vereinen, in Verbindung zu treten, sondern dieser Beschluß wurde auch noch in der Tagespresse veröffentlicht, ohne daß der öffentliche Ankläger gegen dieses „Inverbindtreten“ von politischen Vereinen zu politischen Zwecken bis jetzt eingeschritten wäre. Ganz analoge Beschlüsse haben sämtliche Innungen in einer gemeinschaftlichen Versammlung gefaßt und dieselben in Inseraten und Aufrufen veröffentlicht. Vergleicht man diese Vorkommnisse mit dem Vorgehen der Magdeburger Staatsanwaltschaft gegen die dortigen Gewerkschaften, dann hat man eine drastische Illustration zu dem Artikel der Verfassung, „daß vor dem Gesetze alle Preussen gleich sind“. Bei alledem ist der diesjährige nochmalige Sieg des koalirten Bürgerthums nicht weiter als eine Galgenfrist, den dasselbe bis zu dem nicht mehr fernen Termine gewonnen hat, wo es der Macht der sozialistischen Stimmen nicht mehr wider Stand halten können. Wenn diese endgiltige Niederlage des Bürgerthums und der Sieg der Sozialdemokratie in der Stadt Kiel eintreten wird, das hängt lediglich davon ab, wie rasch die 4000 Wähler, welche diesmal noch den Wahllokalen fern geblieben sind und sich fast nur aus Arbeitern rekrutiren, die Bedeutung der Kommunalwahlen und ihre Massenlage begreifen werden. Um dieses Ziel sicher zu erreichen, dazu wird uns die diesjährige, hoffentlich letzte Niederlage, schon den rechten Weg zeigen.

Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich vor der Strafkammer zu Gießen der Redakteur Wilhelm Kuchbach von der Gelsenkirchener „Volkstimme“ zu verantworten. Das Vergehen wurde in der Veröffentlichung folgenden Artikels gefunden:

„Die Frankfurter Zeitung“ löst sich über den Besuch des deutschen Kaisers in Londoner Konventgarten-Theater u. A. folgendes telegraphiren:
Der Kaiser trug die rote Gala-Uniform des Gardes-du-Corps, die Kaiserin ein weißes, mit Goldstreifen besetztes und einem Schwanenpelz umsäumtes Kleid und prächtige Perlen und einen Diamantschmuck. Als der Kaiser und die Kaiserin unter den Klängen des „Heil Dir im Siegerkranz“ die große königliche Loge betraten, erhob sich die gesammte Zuhörerschaft, und es bot sich den Gästen ein überaus glänzender Anblick. Das Parkett und die Logen waren mit Herren, meist in Uniform und Damen in reizenden Toiletten und mit funkeln Diamanten und Geschmeiden gefüllt. Das Theater war von oben bis unten mit Gewinden ausgeschmückter Blumen geschmückt, welche die Luft mit Wohlgeruch erfüllten. In der königlichen Loge selbst befand sich eine Menge hübscher Orchideen, welche von einem Deutschen gespendet waren.

Und nicht weit davon, in derselben Stadt, haufen Hunderttausende von Unglücklichen in vor Schmutz starrten Höhlen, ringen fleißige Arbeiter, die vom Morgengrauen bis in die Nacht hinein sich um des Lebens Nothdurft abmühen, mit dem Hungerlode, verlaufen Lächler des Volkes ihren Leib, um sich nur einmal sattessen zu können.

Der genannte Redakteur sollte nun durch diesen Artikel den Kaiser insofern beleidigt haben, als er demselben Prachtliche vorgeworfen hätte.

Der Staatsanwalt hielt die Anklage im vollen Umfange aufrecht und beantragte ein Jahr Gefängnis.

Das Gericht konnte jedoch in der Publikation keine Majestätsbeleidigung finden und erkannte deshalb auf kostenlose Freisprechung.

Die Potsdamer Sozialdemokraten sehen für diesmal nach von der Theilnahme an den Stadtverordnetenwahlen ab, da die Verhältnisse in Potsdam für die Arbeiter noch zu ungünstig wären und die Zeit zur Agitation zu kurz sei.

Bei der Gemeinderaths-Wahl in Langenbielau hat die Sozialdemokratie zu ganz bedeutender Stimmenzahl gebracht. In vier Bezirken kommen unsere Kandidaten sogar in die Stichwahl. Die Gegner mußten, um den Sieg zu erlangen, ein Kartell abschließen.

In Heven (Westfalen) segte bei den Gemeinderaths-Wahlen der dritten Klasse die Arbeiterpartei mit großer Mehrheit.

In Stiepel bei Gelsenkirchen wurde ein Sozialdemokrat in den Gemeinderath gewählt.

Die Lübecker Parteigenossen wählten ihre bisherigen Vertrauensmänner, P. Pape und G. Meier, wieder und bewilligten von dem 681,45 M. betragenden Ueberschuß ihrer Kasse 300 M. für die Berliner Hauptkassen der Partei. Daß sie sich mit den Beschlüssen des Parteitag und der Haltung ihrer Delegirten Th. Schwarz und Meier einverstanden erklärt hatten, wurde bereits berichtet.

Zustimmungs- und Ablehnungserklärungen zu den Parteitagbeschlüssen liegen vor von Versammlungen in Schiffdel, Gilbet, Hamm und Dohensfelde bei Hamburg, Rombach (Hessen), Delmsfeld, Theizen, Otterwick, Halbersadt, Kiel, Hamburg I, Hülshagen.

Aus Magdeburg kommt die Nachricht, daß der frühere Redakteur der „Volkstimme“, Köster, nach der Schweiz geflüchtet sei, um den Folgen verschiedener Verurtheilungen zu entgehen. Nach der „Volkstimme“ soll Köster schon 17 Monate Gefängnis sicher und ca. ebensoviel Nachtrag in Aussicht gehabt haben. Wenn das wahr ist, dann bleibt es uns unbegreiflich, warum die übrigen Mitarbeiter der „Volkstimme“ ihren Kollegen Köster nicht schon längst hinsichtlich der Verantwortlichkeit abgelöst haben.

Doppelt genährt hält besser. Wie kürzlich schon im „Vorwärts“ berichtet wurde, hatte im Orte Nieder in Anhalt ein Genarm dem Austräger der Halberstädter „Sonntags-Zeitung“ eine Anzahl Exemplare derselben sowie mehrere Nummern des „Wahren Jakob“ konfiszirt. Kurz darauf kam derselbe Genarm zu der Frau des Austrägers und verlangte von derselben Neue Westfälische sowie die Bekanntgabe der Abonnenten der sozialdemokratischen Druckschriften. Die Frau gab ihm hierüber keine Auskunft. Die Quablinburger Parteigenossen sahen sich nun durch dieses ungeschickliche Vorgehen des Polizisten veranlaßt, eines Sonntags circa 20 Mann nach Nieder zu senden, welche dort unsere Schriften zu vertheilen hatten und dabei auch sonst agitatorisch wirkten. Auf diese Weise ist so ziemlich in jeder Wohnung irgend eine sozialdemokratische Druckschrift abgegeben worden und dadurch der etwa behördlicher-

seits beabsichtigt gewesene Einschüchterungsversuch vorläufig vollständig vereitelt worden.

Rudolf Hanzer ist von der Redaktion der Wiener „Volkspresse“ endlich doch zurückgetreten. Als sein Nachfolger zeichnet H. Bonoupy. Damit dürfte die Ursache des Zwistes in der österreichischen Bruderpartei beseitigt und der Parteifriede wieder hergestellt sein.

Zur Charakteristik der unter aller Kritik erbärmlichen österreichischen Pressenstände bringt der sozialdemokratische Brünner „Volkfreund“ an der Spitze seiner letzten Nummer folgende Mittheilung:
„Parteigenossen!

Hier stand eine Einladung zum zehnjährigen Gründungsfest des „Volkfreund“ am 22. November 1891. Ferner die Bekanntgabe, daß die nächste Nummer unseres Blattes bereits am 22. November als Festnummer erscheint und die Genossen massenhaft Bestellungen machen sollen. Alles zusammen wurde konfiszirt, keine Silbe davon übrig gelassen. Die erste Konfiskation erfolgte Mittwoch Abends, in der zweiten Konfiskation, die Donnerstag Vormittag erfolgte, wurden noch Dinge beschlagnahmt, die in der ersten Ausgabe vollständig unbeanstandet blieben. So kam es, daß beinahe die ganze zweite Auflage nicht in die Hände unserer Abonnenten, sondern in die Hände einer lächerlichen l. l. Polizei fiel. Wenn das so fortgeht, werden wir bald genöthigt sein, den „Volkfreund“ — in der Türkei herauszugeben.

Derselbe Genfor verbrach noch ein Meisterstück unbewusster Selbstverleumdung, indem er einen Artikel auf folgende Weise zusammenfachte:
„Menschenleben und Unternehmerr-Humanität. In Bourgeoiskreisen . . . konfiszirt.“
Von Rechtswegen müßte nun dieser Genfor konfiszirt werden, denn eine fastigere Kritik der Bourgeoisie, als sie in vorstehenden paar Worten sich findet, kann auch der längste Zeitartikel nicht wohl enthalten.

Die Sozialdemokratie von Tirol und Vorarlberg hält am 6., 7. und 8. Dezember in Innsbruck eine Konferenz ab. Die Tagesordnung derselben lautet: Thätigkeits- und Situationsbericht seit der letzten Landesversammlung, Stand und Organisation der Gewerkschaften, soziale Reformen, Programm und Organisation der sozialdemokratischen Partei, die Presse, allgemeine Anträge.

New-York, im November. Es ist in der letzten Zeit von der sozialistischen Presse mit Genugthuung konstatiert worden, daß das Journal des Ordens der „Knights of Labor“ wieder mehr in sozialistisches Fahrwasser einlenke. Es handelte sich dabei hauptsächlich um einen Artikel, in welchem mit sozialistischen Argumenten dem Kleinbürgertum klargemacht wurde, daß es rettungslos der Auffassung durch das Großkapital verfallen sei und sein einziges Heil in der Verbindung mit den Arbeitern liege.

Es handelte sich aber einfach um eine der „Arbeiter“ für die republikanische Partei durch einen indirekten Angriff gegen die demokratische, welche letztere sich bekanntlich als der Hort des Kleinbürgertums ansieht. — Der „sozialistische Hauch“ also, der in letzter Zeit durch die Spalten des Ordensjournals wehte, besagt somit durchaus nicht, daß die Zeitung des Ordens einen Schritt weiter in der sozialpolitischen Erkenntniß gemacht habe, sondern weiter nichts, als daß den amerikanischen Arbeiterführern jenes Schlages alle Mittel recht sind, um ihre Zwecke zu erreichen. Im Nothfall pumpt sie Argumente vom Teufel!

Zu der Aufhebung des Boykotts gegen die Brauerei Anshofer-Busch in St. Louis sind als für die hiesige Arbeiterbewegung recht charakteristisch zwei Schreiben mitgetheilt, welche seitens des General-Sekretärs des Ordens der K. o. L. Hayes und des Präsidenten der Am. Fed. of Labor Compers an die Firma gerichtet wurden. Ein Anshofer aus denselben wäre ungenügend und ist die volle Wiedergabe der Schreiben nöthig, um sich ein Bild von dem Geiste zu machen, der bei den Repräsentanten unserer großen Arbeiter-Organisationen herrscht. Der Brief Hayes' lautet:

„Der General-Exekutiv-Rath der Arbeiterritter hat mich angewiesen, Ihnen seine Befriedigung betreffs der Beilegung der Schwierigkeiten, welche zwischen Ihrer Association und einer unserer Mitglieder bestanden, Ausdruck zu geben, und Ihnen zu sagen, daß die von ihm angestellten Nachforschungen in Bezug auf die Einzelheiten des Falles ihn davon überzeugt haben, daß Sie stets beabsichtigt waren, sowohl diesen, als auch Ihren Angestellten in jeder Beziehung gerecht zu werden.“ Die Punkte, über die wir glauben Beschwerde führen zu müssen, beruhen, wie wir uns jetzt überzeugt haben, mehr auf Mißverständnissen, als auf irgend einer Absicht Ihrerseits, gegen Ihre Angestellten oder diesen Orden ungerecht zu handeln.

Der Rath wünschte ferner Ihrem Herrn Adolph Busch für seine offene und männliche Bereitwilligkeit, die Rechte aller Arbeiter anzuerkennen, seine höchste Achtung und Anerkennung zu geben, denn sein Austrreten steht im wohlthuernden Gegensatz zu der Annahme sehr vieler Arbeitgeber. Zum Schluß erlauben Sie mir beizufügen, daß der Rath die Beilegung der betreffenden Streitfragen gleich ehrenvoll und zufriedenstellend für alle beteiligten Parteien erachtet, und daß dieselbe, während Ihnen dafür der höchste Kredit gebührt, auch für alle Freunde der organisirten Arbeit im höchsten Grade befriedigend ist.“

Sam Compers wehlt die notorische Prohengegesellschaft etwas weniger heftiger an: „Begrüßend hierauf (auf das getroffene Uebereinkommen) gereicht es mir zum Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, daß all die streitigen Angelegenheiten zwischen uns beendet sind und ich Sie amtlich benachrichtige, daß wir bei dieser Gelegenheit sowohl die Mitglieder der Federation of Labor, als auch das Publikum im Allgemeinen wissen lassen werden, daß der Boykott über die Anshofer-Busch Brewing Association aufgehoben ist. Sie können von diesem Briefe in irgend welcher Weise Gebrauch machen in der Öffnung und zu dem Zwecke, daß irgend welcher verursachte Schaden wieder gut gemacht werde.“

In grimmigem Humor brachte das St. Louis „Tageblatt“ folgendes angebliche „Postskriptum“ zum erstangeführten Schreiben:
„Zur Sühne für das Ihnen bisher seitens unseres Ordens zugesagte Unrecht überweisen wir — auf Geheiß Seiner Eminenz des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs, dessen Genehmigung dieses Schreiben unterbreitet worden — aus unserer Hauptkasse einen Betrag von 10000 Dollars an die „Schwestern zum Guten Willen“ in St. Louis.“

Und zur Illustration dessen, was man unter Umständen von unseren Arbeiterführern Alles erwartet, nahmen mehrere Arbeiterblätter — darunter die „Chic. Arbeiter-Ztg.“ — den blutigen Hohn ernst!

Das Organ des Bau-Arbeiter-Verbandes bemerkt dazu:
„Eins nur wundert uns von Heppner, daß ihm nämlich der Compers'sche Brief nicht auch zu einem ähnlichen Kommentar Anlaß gegeben. Zwar ist er nicht ganz so speichelleckerisch als der des Knights of Labor-Sekretärs; die Sprache ist aber doch „süß“ genug, um einem Jeden, der noch ein klein wenig Gefühl hat, die Röthe des Zornes und der Scham auf die Stirne zu treiben.“

„Woju wohl auch das Ohrfeigen der Arbeiter seitens des „Groß Busch“ gedehlt!

„Besser gesagt, hinter dem Rücken der beteiligten Arbeiter mit den Führern einen Schacher abzuschließen!

„Busch hatte bekanntlich vor einiger Zeit in der Bonkott-Angelegenheit einen hundsstülpigen Brief an den Erzbischof von Philadelphia (wo der Orden der Knights of Labor seinen Sitz hat) geschrieben, und durch ein Geschenk (Grundstück) an genannte „Schwestern“ mit der Wirt nach der Schwelgerei geworfen.“

Theater.

Dienstag, 17. November.
Opernhaus. Cavalleria rusticana.
 Vorher: Prometheus.
Schauspielhaus. Die Jungfrau von Orléans.
Deutsches Theater. Der blaue Brief.
Berliner Theater. Götter. — Der Geizige.
Lesing-Theater. Die Großstadtluft.
Residenz-Theater. Dr. Joha. Vorher: Nur drei Worte.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Die Valoche.
Thomas-Theater. Der Kunst-Geizhals.
Ostend-Theater. Vorfänger.
Sollidance-Theater. Jung-Deutschland zur See.
Adolph Ernst-Theater. Der große Propbet.
Alexanderplatz-Theater. Schwarze Brüder.
Feenpalast. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebäude Richter's Variétés. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Gärten. Spezialitäten-Vorstellung.
Konkordia-Palast-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Hausmann's Variétés. Spezialitäten-Vorstellung.
Eiskeller. Theater und Spezialitäten-Vorstellung.

Gratweil'sche Bierhallen.
 Kommandantenstr. 77-79.
 Heute sowie täglich:
 Auftreten der
Hamburger Gaudebrüder
 Konzert- und Komplettsänger.
 Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags
 6 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf.,
 Sonntags 25 Pf.
 Empfehle meinen berühmten Mittags-
 tisch à la Duval, 3 Regalbahnen
 6 Billards, 2 Säfte. 1169L

Theater der Reichshallen
Mlle Paquerette.
 Tom and Lilly English. Rosabach's
 plastische Posaen, sieben Damen
 und 2 Herren. U. s. v.

Feen-Palast
 Burgstraße, neben der Börse.
Spezialität-Theater I. Ranges.
 Anf.: Wochentags 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pf.
 Sonntags 6 1/2 " " 75 "

Stablifement Buggenhagen
 am Moritzplatz.
 Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
 Direktion A. Hödmann.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Ausgang von Vanenhöfer
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 F. Möller.

Passage-Panopticum
 und
Theater Variété
 I. Ranges
 50 Pfennig.

Prinzess Pauline,
 die lebende Puppe in
Castan's Panopticum
 ohne
Extra-Entree.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Präsurcher's anatomisches MUSEUM
 Kommandantenstr. 80-81.
 Viel Neues
 Dienstag u. Freitag: Damentag.
 Entree 50 Pf., Militär 25 Pf. 1421L
Berliner Bockbrauerei
 empfiehlt ihre 2 großen Säle
 zu Versammlungen und Festlichkeiten.
August Tiedemann,
 1440L Oekonom.

Circus Renz.

Karlstraße.
 Dienstag, den 17. November,
 Ab. 7 1/4 Uhr: „Auf Helgoland“,
 oder: „Ebbe und Fluth“, große
 hydrol. Ausstattungs-Pantomime in
 2 Abtheilungen mit Nationaltänzen
 (60 Damen), Aufzügen zc. Dampf-Schiff-
 und Bootfabriken, Wasserfällen, Riesen-
 Fontänen mit allerlei Lichteffekten zc.,
 arrangirt und inscenirt vom Direktor
 E. Renz. Kunstschwimmerinnen 3 Ge-
 schwister Johnson. Schluß-Tableau:
 Grande Fontaine lumineuse, Riesen-
 Fontaine in einer Höhe von mehr
 denn 80 Fass ausstrahlend. Ferner:
 2. Auftreten der weltberühmten
 Akrobaten The Eltons. 2. Auftreten
 der bestrenommirten Alons Volde-
 mann und Roger, 4fache Fahrchule,
 geritten von 4 Herrn mit 8 Schul-
 pferden. Solon, geritten von Fräul.
 Clot. Hager. Boraz und Mercur, auf
 vorgeführt von Herrn Ernst Renz
 (Enkel). Sisters Lawrence am Neg.
 Trapes. Auftreten der Reitschüler-
 innen Fräul. Mario Chiarini u. Theresia,
 sowie der Reitschüler Herren
 Dolbosq, F. Chiarini zc. Komische
 Entrees von sämmtlichen Clowns.
 Täglich: „Auf Helgoland.“
 E. Renz, Direktor.

Bereinszimmer bis 50 Pers. zu vera.
 Pflück, Simeonstr. 28.
Dr. Hoersch, homöopath. Arzt.
 Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Circus G. Schumann.

Friedrich-Harl-Platz, Ecke Karlstr.
 Dienstag, den 17. November, Abds.
 7 1/2 Uhr: **Gr. Elite-Vorstellung**
 mit vorzüglich gewähltem Programm.
 In dieser Vorstellung wirken 65 Pferde
 mit. Besonders hervorzuheben: **Frei-
 Etagen-Paroussel** mit 25 Pferden
 dargestellt, dreifert und vorgeführt von
 Herrn Max Schumann. **Doppel-Jockey**
 Mr. Jos. Kodgini und Victor Bedini.
 Die **3fache Springfahrtschule**, geritten
 von Herrn Ernst Schumann. Die Ab-
 fahrt vom Corps de ballet-Ball mit
 der Gepärd-Droschke Nr. 1001. Ur-
 tomische Szenen. **Polpourri** mit sechs
 Pferden, Originaldressur von Herrn
 Ernst Schumann. Austr. d. Barfor-
 ceiterin Miss Emmy Kodgini. Wall-
 kuren-Manöver, geritten v. 16 Damen.
 Miss Edith Adams, Barforce-Reiterin.
Plöbus, asiatische Rasse, als Spring-
 pferd in Freiheit dressirt und vorgef.
 vom Direktor. Komische Entrees von
 sämmtlichen Clowns. Zum Schluß
 der Vorstellung: **Circus unter
 Wasser. Eine ländliche Hochzeit.**
 Große höchst komische Original-Wasser-
 Pantomime, neu arrangirt mit sen-
 sationellen Licht- u. Wasser-Effekten.
 Großartiger, mit elektrischer und be-
 ganglicher Beleuchtung versehen. Wasser-
 fall, Riesen-Fontaine, Kranz um die
 Ränge mit circa 800 bis zur Decke
 gehenden Wasserstrahlen, Ruderboot-
 fahrten, 4 Wassernymphen.
 Mittwoch: Gr. Vorstellung. Neues
 Programm. Circus unter Wasser.

Achtung! Parteigenossen! Achtung!
 Der Sozialdemokratische
Lese- und Diskutir-Klub „Emanzipation“
 begehrt sein
I. Stiftungsfest
 am Sonnabend, den 21. November, Abends präz. 8 Uhr,
 im Lokale des Herrn Lehmann, Schwedterstr. 23,
 bestehend in
Gesangs- und komischen Vorträgen, Festrede und Ball.
 Das Comité.
 Billets sind zu haben in den Zigarrengeschäften der Herren **Steinert,**
 Schwedterstr. 248, und **Franz Bartel,** Schwedterstr. 21. Ferner bei dem
 Genossen **Otto Thierbach,** Schwedterstr. 41, sowie bei den Mitgliefern
Wagner, Neue Königstr. 89; **Reub,** Weinstr. 27; **Bogedien,** Nidestr. 18;
Blankenburg, Hochmeisterstr. 18. — Abendkasse findet nicht statt.

Öffentliche Versammlung
 der **Weissgerber und Berufsgenossen**
 Dienstag, 17. November, Abends 8 Uhr, in Knobel's Salon, Badstr. 58.
 Tages-Ordnung:
 1. Die Lage des Streiks. 846/11
 2. Diskussion.
 3. Bericht der Delegirten der Streik-Kontrollkommission.
 4. Verschiedenes.
 Der Einberufer.

Versammlung
 der **Zentrale der Wirker Berlins.**
 Mittwoch, den 18. Novbr., Abends 8 1/2 Uhr, in Thalia, Lichtenbergerstr. 18.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Genossen H. Lazarus. 2. Diskussion. 3. Wahl der
 Revisoren. 4. Bericht der Schulden-Kommission. 5. Verschiedenes.
 Die Kollegen und Kolleginnen werden ersucht, zahlreicher wie bisher zu
 erscheinen. — Gäste haben Zutritt. 320/8
 Der Bevollmächtigte: **E. Siebers.**

Orts-Krankenkasse
 der **Kürschner und Berufsgenossen.**
General-Versammlung
 am Donnerstag, 19. Nov., Abends 8 1/2 Uhr, in Seefeld's Lokal, Grenadierstr. 33.
 Tages-Ordnung:
 1. Wahl dreier Vorstand-Mitglieder. 2. Wahl einer Kommission zur
 Prüfung der Rechnungen des Jahres 1891. 3. Veränderung der §§ 2, 3, 9,
 10, 11, 16, 24 des Statuts, betr. die Rechte und Pflichten der zukünftigen
 weiblichen Mitglieder. 4. Verschiedenes in Kassensangelegenheiten.
 Die Herren Arbeitgeber und Mitglieder werden hiermit eingeladen und
 gebeten, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. 46b
 Der Vorstand. Wilh. Sander, Vorsitzender, Gödkestr. 20.

Spandauer J. Adler Söhne gegenüber dem
 Rathhause.
 Der diesjährige Weihnachtsausverkauf bietet besonders
 günstige Gelegenheit zu ungewöhnlich billigen Einkäufen von **Teppichen,**
Portiären, Gardinen, Tischdecken, Reisdecken, Steppdecken,
Plüsch etc. 891M

Als besonders preiswerth haben wir hervor:
Handgeknüpfte Smyrna-Teppiche
 in sehr aparten Farbenstellungen, in Zimmer- und Saalgrößen.
 Die Artikel werden sämmtlich zu billigen festen Fabrikpreisen
 abgegeben. — Der Versand nach Aussen wird streng reell ausgeführt.

Wer **Nähmaschine** kaufen will, verlange — bevor man
 eine **Preschlo C. Mahnkopf, Berlin W.,** Straus 23.
 Diese seit 24 Jahren bestehende Firma ist die vortheilhafteste Bezugsquelle in
 Nähmaschinen, wie dies fortwährend von Tausenden von Kunden anerkannt wird.
 Die **Uhren-, Gold- u. Silberwarenhandlung Alb. Osterloh,**
 Grosse Frankfurterstrasse 136. Größtes Lager im Osten Berlins.
 empfiehlt zu äußerst realen Preisen: Gold-, Silber- und Korallen-Schmuckgegen-
 stände in den neuesten u. geschmackvollsten Mustern, Taschen-Uhren, sowie Regulatoure
 unter 2jähr. schriftl. Garantie. Reparaturen von 1,50 an. 1509B

2 große öffentliche
Volks-Versammlungen
 Dienstag, den 17. November, Abends 9 Uhr:
 1. bei Joël, Andreasstr. 21, 2. im Elysium, Landsberger Allee.
 Tages-Ordnung:
Verkündung des Wahlergebnisses.

Öffentliche
Sozialdemokratische Versammlung
 für den
5. Berl. Reichstags-Wahlkreis
 am Dienstag, den 17. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in der Brauerei
 „Königstadt“, Schönhauser Allee 10/11.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Genossen A. Stadthagen. 2. Bericht der Revisoren.
 3. Verkündung des Wahlergebnisses der Stadtverordneten-Wahl. 4. Wahl
 eines Vertreters zur Preßkommission. 5. Verschiedenes.
 Der Einberufer: **L. Möller, Vertrauensmann, Sophienstr. 12, III.** 395/12

Große öffentliche
Kommunalwähler-Versammlung
 heute, Dienstag, den 17. November, Abends 8 Uhr,
 in „Schumann's Salon“, Schwedter-Straße Nr. 23.
 Tages-Ordnung:
Verkündung des Wahlergebnisses.
 Das Comité. 395/11

Große öffentliche
Kommunalwähler-Versammlung
 für den 3., 8. u. 10. Kommunal-Wahlbezirk
 Dienstag, den 17. November, Abends 8 1/2 Uhr,
 in der Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg.
 Tages-Ordnung: **Verkündung der Wahlergebnisse aller 15 Bezirke.**
 Um recht zahlreichen Besuch bittet
 Der Einberufer. 395/11

38. Kommunal-Wahlbezirk.
Große Versammlung
 am Dienstag, den 17. November, Abends 8 1/2 Uhr,
 im „Eiskeller“, Chausseestraße 88.
 Tages-Ordnung:
Resultatverkündung aller Bezirke.
 Das Bezirks-Comité.
 Paul Heilmann. 395/13

Große öffentliche
Kommunalwähler-Versammlung
 am Dienstag, den 17. November, Abends 8 1/2 Uhr,
 im Lokale von **Gründel, Dresdener-Straße Nr. 116.**
 Tages-Ordnung:
 1. Verkündung der Resultate von allen Bezirken.
 2. Diskussion. 395/14
 Der Einberufer.

Achtung! Grosse Achtung!
öffentliche Partei-Versammlung
 für die aus den Kreisen **Wittenberg, Torgau**
 in Berlin arbeitenden Parteigenossen,
 Donnerstag, den 19. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen,
 Kommandantenstr. 77 (oberer Saal).
 Tages-Ordnung: 1. Vortrag. Die Klagengegenstände der heutigen Ge-
 sellschaft. Referent: Genosse Timm. 2. Diskussion. 3. Bericht über die
 des Vertrauensmannes und der Revisoren sowie Neuwahl eines Vertrauens-
 mannes. 4. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen bittet
 Der Vertrauensmann.

Oberstlieutenant a. D. M. von Egidy
 spricht zu der
Religions-Bewegung
 a) im Architektenhause, Wilhelmstr.:
 Am Donnerstag, d. 19. Nov., Ab. 9 Uhr.
 Sonntag, 22. Nov., Vorm. 11 1/2 Uhr.
 Mittwoch, 25. Nov., Vorm. 11 1/2 Uhr.
 Donnerstag, 28. Nov., Abds. 9 Uhr.
 b) Im Eiskeller, Chausseestraße:
 Am Sonntag, 29. Nov., Vorm. 11 Uhr.
 Sonntag, 13. Dezbr., Vorm. 11 Uhr.
 c) In Josi's Saal, An der Poststr.:
 Am Sonntag, 6. Dezbr., Vorm. 11 Uhr.
 Sonntag, 20. Dezbr., Vorm. 11 Uhr.
 „Neujahrstage, Vormittag 11 Uhr.“
 Der Eintritt zu diesen Vorträgen
 ist frei für Jedermann, Männer wie
 Frauen. — In den Vorträgen im
 Architektenhause können jedesmal Tags
 vorher von 11-3 Uhr Eintrittskarten
 beim Pförtner daselbst in Empfang
 genommen werden; doch sichern diese
 Karten den Eintritt nur bis 10 Mi-
 nuten vor Beginn des Vortrags.
 Die Schriften des Oberstlieutenant
 a. D. von Egidy: „Größe Gedanken“,
 Weiteres und Ausban der Christen
 Gedanken“, „Bericht über die Pfingst-
 Versammlung“, und „Christes Wollen“,
 sind in allen Buchhandlungen zu haben;
 ein Verkauf gelegentlich der Vorträge
 findet nicht statt. 398SM

Bekanntmachung.
 Der Entwurf eines Ortstatuts be-
 treffend das Gewerbegebiet für Berlin
 liegt in der Form, in welcher er vor-
 läufig festgestellt worden ist,
 innerhalb zweier Wochen von der
 Veröffentlichung dieser Bekannt-
 machung ab zur Einsichtnahme der
 theilhaftigen Gewerbetreibenden, Arbeit-
 geber und Arbeitnehmer vorläufig
 von 9-1 Uhr im Gewerbe-Museum,
 Breitestraße 20a, Zimmer 1, auszu-
 sehen; außerdem in der Nr. 46 des
 Gemeindeblattes der Stadt Berlin
 öffentlich.
 Gemäß § 1 Absatz 6 des Reichs-
 gesetz vom 29. Juli 1890 werden be-
 theiligten Gewerbetreibenden aufge-
 fordert, etwaige Aeußerungen über den
 Entwurf innerhalb der angegebenen
 zweiwöchentlichen Frist schriftlich
 an unsere Gewerbe-Deputation
 (Breitestraße 20a) gelangen zu lassen.
 Berlin, den 24. Oktober 1891.
 Magistrat
 hiesiger königlichen Haupt-
 und Residenzstadt.
v. Forckenbeck
 Orts-Krankenkasse der
Steindruck- und Lithographen
 in Berlin.
 Dienstag, 24. Novbr., Abends 8 Uhr
General-Versammlung
 im Berliner Handwerker-Verein,
 Sophienstr. 15, wozu die Herren Vor-
 sitzenden hiermit eingeladen werden.
 Tages-Ordnung:
 1. Ergänzungswahl für den Vor-
 stand. 2. Wahl des Ausschusses. 3. Ber-
 richt. 4. Verschiedenes.
 Nachher: General-Versammlung
 der Invalidenkasse. Tages-Ordnung
 wie oben.
 Berlin, den 16. Novbr. 1891.
 A. Stuhlmann, Vorsitzender.

Möbel, Spiegel und
 eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
 Brunnenstraße 28, Hof parterre,
 Zweigabteilung nach Uebereinkunft.
 Defäkation
 ist zu verkaufen N. Thurneyscherstr. 6,
 bei der Poststraße im Lokale. 429

Auf zur Wahl! Parteigenossen! Arbeiter Berlins!

Am heutigen Tage seid Ihr berufen, um Euch zu entscheiden, ob Ihr ferner gewillt seid, Euch von der freisinnigen Mehrheit im Nothen Hause weiter terrorisieren zu lassen. Die Verhandlungen der letzten Zeit haben zur Genüge bewiesen, von welchem Geiste die Männer beseelt sind, die sich stets mit mehr Emphase als Berechtigung die Vertretung der Berliner Bürgerschaft nennen. Ihr kennt den reaktionären Geist, der diesen Mannesseelen innewohnt; Ihr habt gesehen, mit welchem Hohn man die Hilferufe des Proletariats unterdrückt und zurückwies; Ihr wißt, daß von hervorragender Stelle in der Stadtvertretung ein Nothstand überhaupt abgeleugnet wurde — man hat Geld für alle möglichen Zwecke: man giebt Feste, welche Tausende verschlingen, man bringt Geschenke dar, welche die mühsam zusammengebrachten Steuergroschen vergenden — aber für thatkräftige Hilfe für das arbeitende Volk fehlen die Mittel: das arbeitende Volk leidet überhaupt nicht unter dem Nothstand.

Heute ist wenigstens ein Tag der theilweisen Abrechnung angebrochen. Arbeiter Berlins, die Ihr zu wählen habt, zeigt, daß Ihr die freisinnigen, nationalliberalen und konservativen Volksausbeuter erkannt habt, tretet ein für Eure Gesinnungsgenossen, die allein von der Absicht ausgehen, die Schäden, die in der heutigen Kommunalverwaltung hervorgetreten sind, zu beseitigen. Denkt daran, daß es Ehrepflicht für Euch ist, heute die aufgestellten Kandidaten durchzubringen, zeigt, daß Ihr politisch reif genug seid, um die reaktionären Mächenschaften zu erkennen.

Seid rege und eifrig heute! Bringt Gleichgiltige und Unerfahrene, wenn Ihr solche kennt, an die Wahlurnen, rüttelt sie auf; Ihr, die Ihr vorgeschritten und zielbewußt seid, wißt, daß der Erfolg häufig von einer einzigen Stimme abhängt.

Auf denn zur Wahl, wenn Jeder seine Pflicht thut, muß der Sieg unser sein!

Die sozialdemokratischen Kandidaten sind folgende:

3. Bezirk:

Kaufmann Paul Singer.

8. Bezirk:

Zigarrenhändler Otto Antrick.

10. Bezirk:

Dr. med. J. Zadeck.

12. Bezirk:

Kaufmann Paul Singer.

14. Bezirk:

Rechtsanwalt Arthur Stadthagen.

19. Bezirk:

Restaurateur Arthur Ziemer.

21. Bezirk:

Restaurateur Arthur Ziemer.

40. Bezirk:

Schuhmachermeister Theodor Metzner.

25. Bezirk:

Restaurateur F. Höhne.

26. Bezirk:

Kaufmann G. Sabor.

27. Bezirk:

Restaurateur J. Henke.

28. Bezirk:

Zigarrenfabrikant R. Drescher.

32. Bezirk:

Restaurateur Adolf Scholtz.

34. Bezirk:

Hutmacher Herm. Borgmann.

38. Bezirk:

Restaurateur Otto Thierbach.

Parteigenossen.

Durch mehrere Anfragen bei den Mitgliedern des Zentralwahlkomitees, ob in den Bezirken der III. Abtheilung, wo Hauseigentümer zur Wahl stehen, dieselben auch Hauseigentümer sind, erklären wir, daß die von uns aufgestellten Genossen Hauseigentümer-Rechte besitzen.

Außerdem fordern wir diejenigen Genossen, hauptsächlich die freilebenden Buchdrucker, welche am heutigen Tage bei der Wahl thätig sein wollen, auf, sich bis 9 Uhr Vormittags in nachfolgenden Lokalen zu melden:

- 8. Bezirk: Biorel, Dorotheenstr. 92.
- 9. " Ring, Wilowstr. 52.
- 10. " Paage, Färbringerstr. 22.
- 11. " Klein, Schönleinstr. 6.
- 12. u. 21. Bezirk: Grändel, Dresdenerstr. 116.
- 13. Bezirk: Spindler, Forster- u. Reichenbergerstr. Ecke.
- 14. " Zubeil, Naunynstr. 86.
- 15. " Greveling, Mantuffelstr. 119.
- 16. " Tempel, Breslauerstr. 27.
- 17. " Roggendorf, Posenerstr. 5.
- 18. " Loß, Friedrichsbergerstr. 11.
- 19. " Zabel, Frankfurter Allee 90.
- 20. " Henke, Blumenstr. 38.
- 21. " Kahlke, Krautstr. 48.
- 22. " Braun, Reibel- und Alle Schützenstr. Ecke.
- 23. " Brauerei Pfefferberg (Tunnel).
- 24. " Wibel, Elisabethkirchstr. 18.
- 25. " Gieshoit, Boyenstr. 40.
- 26. " Vogt, Lübeckerstr. 8.
- 27. " Hermerschmidt, Perlebergerstr. 28.

Von 9 Uhr ab jedoch nur beim Zentralwahlkomitee im unteren Restaurant (Tunnel) von Nordert, Beuthstr. 21.

Parteigenossen! Wenn Ihr wollt, daß wir der Verwirklichung unserer Ziele, der Beseitigung der heutigen elenden wirtschaftlichen Verhältnisse wiederum einen Schritt näher kommen, hinter den Erfolgen unserer Partei in Sachsen, Baden u. s. w. nicht zurückbleiben, immer neue Anhänger für unsere Sache gewinnen, dann seid Ihr auch verpflichtet, thatkräftig mitzutreten, wenn gearbeitet werden muß. Nur durch unermüdliche Agitation kann die Masse aufgerüttelt werden.

Das Zentralwahlkomitee.

Lokales.

Die Zwitterstellung der Bourgeoisimoral haben wir in letzter Zeit so häufig beleuchtet, daß jeder einwandfreie Beurtheiler der hierbei zur Sprache gekommenen Dinge das Gefühl von der absoluten Jämmerlichkeit gewisser Bourgeois-Staatseinrichtungen gewonnen haben wird. So rückgratlos, so sinnlos, so widerspruchsvoll und hilflos, wie sich die Gesellschaft geberdet, wenn ihre schändliche Moral sie zu belasten droht, das bekommt nur Jemand fertig, der selbst davon überzeugt ist, daß er gründlich abgewirtschaftet hat und daß kein Ausweg zur Rettung mehr übrig ist. Im höchsten Grade possirlich ist es, wie sich die Leute abquälen, um in ihre kostlosen Handlungen zur Verschleierung der Peckbeulen am Gesellschaftskörper etwas Logik hinein zu bringen. Wir wollen nicht erst auf die weiter zurückliegenden Ereignisse, wie Wessensfonds, Schienenkliderei u. zurückgreifen. Wir greifen uns eines der letzten Ereignisse heraus, die Inhaftnahme der Prokuristen von den verkrachten Bankhäusern Hirschfeld u. Wolff und Friedländer u. Sommerfeld.

Wir wollen hier nicht die Rechtsfrage berühren, ob die Prokuristen gegen das *corpus juris* gehandelt haben, indem sie zu den betrügerischen Schiebungen ihrer Chefs die Hand boten. Das sind verwickelte Verhältnisse, unter denen der Effektenlästler in einem Bankgeschäft ohne Prinzipien zu arbeiten hat, und es liegt uns fern, entscheiden zu wollen, ob der Angestellte des Bankiers auch der Mitschuldige desselben ist. Wer den Betrieb eines Bankgeschäfts kennt, dessen Fundament auf schwankender Grundnacke beruht, der weiß, daß es sich hier um die kniffligsten Rechtsfragen handeln muß, die eben nur der Jurist einzeln entwirren kann.

Allein, darum handelt es sich für uns auch nicht. Wir wollen nur die Haltlosigkeit der heutigen Zustände illustrieren. Und da stellen wir die Frage:

Kann der Prokurist des Bankhauses, in dem betrügerische Manipulationen vor sich gehen, ja darf er selbst zur Deauktion seines Chefs schreiten, auch wenn er Kenntniß von den Vorgängen gehabt hat?

Die Antwort ist sehr einfach. Sie kann nur ein glattes „Nein“ sein.

Denunziert der Prokurist seinen Chef bei der Polizei, dann lammt er um Amt, Lantime und Ruf. Wehe ihm, wenn er so handeln wollte! Nie wieder würde der Mann eine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft finden. Gedächet und verschont würde er umherirren, vergeblich würde er nach einem Heil suchen. Von der bürgerlichen Gesellschaft wäre er verworfen und gerichtet für ewige Zeiten. Er hätte seine Existenz vernichtet und könnte ruhig seine Hoffnungen für dieses Leben einsargen.

Andererseits, denunziert er seinen Chef nicht, so kommt die Polizei und verschert sich seiner als Mitschuldigen, als Hehler. Wie viele Tausende solcher Leute mögen wohl in ähnlicher

Stellung sein. Wie viele mögen sich in dem gleichen Dilemma befinden!

Die Stellung dieser Leute ist scharf vorgezeichnet. Sie können nicht denunzieren, denn sonst verlieren sie ihren Erwerb und sind mit dem Rainszeichen des ehelosen Denunzianten ausgestattet. Und wenn sie noch so klar vor Augen haben, daß der Strafrichter sie zur Verantwortung heranziehen wird. Das Heud ist näher als der Rod. Sie denunzieren nicht, weil sie es nicht können, so lange die Zwittemoral des Klassenstaats die Herrschaft hat. Vielleicht auch spekulieren sie auf einen guten Ausgang der Sache.

Wie immer sie aber auch handeln, sie befinden sich in einer bedauerlich schiefen Lage. Die wurmfressige Moral der Bourgeois zeigt sich hier im hellsten Lichte.

Auch ein Zeichen der Zeit. Die Arme der Arbeitslosen, welche auf den Landstraßen des Reiches von Ort zu Ort wandert und heute nicht weiß, ob morgen gehungert oder gegessen, ob unter dem Strauche oder im Viehstall geschlafen wird, erhält täglich neue Heften. Die „Vagabunden“, welche die Landstraße bevölkern, setzen sich zusammen aus allen Ständen, allen Professionen, es sind jugendliche Erscheinungen darunter, es giebt gebrechliche Greise, die ruhelos von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz laufen müssen. Die Leute führen ein Leben um Erbarmen! Sie haben nichts zu brechen und zu beissen und dürfen nicht betteln, sie haben seit Wochen und Monaten keinen Pfennig verdienen können und sollen mit „Reisegeld“ versehen sein. Wo immer sie um Arbeit anknöpfen, werden sie abgewiesen, — der ewige Jude war ein schäblicher Mann gegenüber diesen ruhelosen Wanderern! Während aber in früheren Zeiten nur Handwerker und Professionisten „auf die Walzgingen“ und die sogenannten „gebildeten“ Stände noch immer irgendwo und bei irgendwem Unterschlupf und Lebensunterhalt fanden, zwingt heute die zunehmende Arbeitslosigkeit auch diese „gebildeten“ Stände auf das Pfahler. Angehörige der Bourgeoisie wenigstens sind es gewesen, die vor dem Schöffengericht in Coburg dieser Tage erschienen. Ein dortiges Lokalblatt berichtet:

Wegen Bettelns und Landstreichens wurde der Kaufmann Louis August Frank aus Langensalza zu sechs Tagen Haft, der Kaufmann und frühere Fabrikbesitzer Leonhard Jochen aus Weinheim in Baden wegen Bettelns zu zwei Tagen Haft verurtheilt.

Als Kaufleute und Fabrikbesitzer, früher wahrscheinlich in guten Verhältnissen lebend und von guter Schulbildung, sind gesunken bis zum Bettler und Landstreicher. Die bürgerliche Presse würde, wenn sie solche Fälle überhaupt in den Kreis ihrer Betrachtungen zöge, mit ihren Moralpredigten schnell bei der Hand sein. Das würde aber dann zu „Faulleuten“ gestempelt, die nicht arbeiten wollten, zu leichtsinnigen Patronen, die ein besseres Loos nicht verdient hätten.

Daß der kapitalistische Staat solche Erscheinungen zeitigt und in logischer Folge zeitigen muß, das sieht die kapitalistische

Preffe nicht oder will es absichtlich nicht sehen. Die schrankenlose Herrschaft des Kapitals kennt keine Menschlichkeit, sie kennt nur „Geschichte“. Und wenn es das Geschäft erlaubt oder gar notwendig macht, dann „frisst der Große den Kleinen auf“. Das Großkapital ruiniert die Kleinbetriebe und es ist sehr wahrscheinlich, daß die beiden „Bababunden“, die wir oben erwähnten, kleine Kaufleute und kleine Fabrikanten gewesen sind, die der Konkurrenz nicht zu widerstehen vermochten und dem Großbetrieb das Feld räumen mußten.

Das ist sicherlich nicht leichtes Herzergeschick, aber es kommt heute nicht auf das Herz, sondern auf das Geld an! Wer das meiste Geld hat, ist in wirtschaftlicher Beziehung König, absoluter Herrscher, in dessen Belieben es steht, seine Leibeigenen noch weiter zu füttern oder sie von Haus und Grund zu jagen. Jeder Nebenbuhler, der die Herrschaft des Geldkönigs bedrohen könnte, wird zerschmettert. Er mag ein fleißiger, strebsamer, geschickter Mann sein, — hilft Alles nichts, er muß zu Grunde gehen. König Kapital gebietet und gegen dieses Gebot gibt es kein Aufheben. Einmal ist der „Kleine“ also erstickt, es giebt Konkurs, Ausverkauf u. s. w. Die „öffentliche Meinung“ schlägt in demselben Augenblick um, er ist ein Geächteter, der Kredit ist ihm abgeschnitten, er ist ruiniert. Mit der Habe, die er aus dem Schiffbruch gerettet, sucht er sich anderweit ein Existenz zu gründen.

Das schlägt wiederum sehr, — Stellung giebt auch nicht, trotzdem der Mann sich die Lunge ans dem Leibe laßt, um ein paar Groschen zu verdienen. Schließlich übermannen ihn die Verzweiflung, der Dämon Gramwein kommt über ihn, — der erste Akt des Dramas spielt vor dem Schöffengericht, welchem ein Bettler, früher Kaufmann und Fabrikant, zur Aburtheilung vorgeführt wird.

Der Schlußakt ist Zuchtshaus oder Selbstmord und das Ganze ist eine „Opfelle“ aus dem kapitalistischen Staat.

Man führt bei uns darüber Klage, daß am Montag im Bureau des Innungs-Schiedsgerichts der Schubmacher, Fischerstraße 25, weder der Obermeister Beutel, noch ein Stellvertreter desselben zur Erledigung einer Klagefache anwesend war. Dadurch ist unserm Gewerksmann erheblicher Zeitverlust entstanden und er wird kräftig Beschwerde führen, damit seinen Kollegen, welche die sowieso hinter dem Gewerbegericht an Werth zurücksetzende Institution des Innungs-Schiedsgerichts benutzen müssen, weil sie bei einem Innungsmeister arbeiten, ein ähnliches Mißgeschick erspart wird.

Die einseitigen Ergebnisse der Volkszählung von 1890 sind soeben vom statistischen Amt in einem bei P. Stanfiewicz erschienenen Werk veröffentlicht worden. Danach umfaßte Berlin 21 614 bewohnte Grundstücke (d. h. fast genau 2000 mehr als im Jahre 1885). Auf ein Grundstück entfielen 73 Bewohner (gegen 67 im Jahre 1885); in der jenseits des Kanals gelegenen östlichen Luisenstadt betrug die Bevölkerungsziffer sogar 127 d. h. 32 Einwohner mehr, als vor zehn Jahren. Die Zahl der Haushaltungen wurde auf 269 027 ermittelt, d. h. es fielen 4,28 Einwohner auf die Haushaltung. Unter den Haushaltungen befanden sich 922 Anstalten und 29 077 Haushaltungen einzelner lebender Personen (7608 männliche und 15 669 weibliche). Die am 1. Dezember 1890 vorhandene gewesene Wohnbevölkerung betrug 1 568 005 Personen, darunter 19 586 aktive Militärpersonen. Die Zunahme der Bevölkerung gegenüber der Zählung von 1885 betrug 20 pCt., oder durchschnittlich jährlich 3,65 pCt. der mittleren Bevölkerung. Von den Städten mit über 50 000 Einwohnern wies eine größere Zunahme als Berlin auf: Magdeburg, Düsseldorf, Halle, Essen, Erfurt, Kiel, Duisburg und vor allem, mit der größten Zunahme aller deutschen Städte mit über 20 000 Einwohnern (11,67 pCt. jährlich) das benachbarte Charlottenburg. Die innere Stadt Berlins hat an Bevölkerung ganz erheblich abgenommen; auf dem Friedrichswerder beträgt diese Abnahme sogar 21 pCt. Die Abnahme erstreckt sich auf das ganze Gebiet der Stadtbezirke I. und II., welches seit zwanzig Jahren fortwährend in der Bevölkerungsziffer zurückgeht. Die Zählung von 1871 wies für diese beiden Bezirke noch zusammen 133 872 Einwohner auf, die vom Jahre 1890 dagegen nur noch 126 126, so daß die Entvölkerung in neunzehn Jahren sich auf 27 246 beziffert. Stadesamtsbezirk VB (Gegend des Sörlinger Bahnhofs) weist dagegen eine kolossale Zunahme der Bevölkerung auf, nämlich um 62 pCt. gegen das Jahr 1885. Die Bevölkerung des Stadesamtsbezirks IV. hat sich um mehr als ein Drittel vergrößert, im Stadesamtsbezirk III (nach dem Brandenburger Thor zu) ist das Zunahmeverhältnis von 32 pCt. (1890—1885) auf 15 pCt. (1885—1890) gesunken. Die Thiergarten-Vorstadt hat um 88 pCt. in der Bevölkerungszahl zugenommen, wesentlich infolge der starken Bebauung des nach Charlottenburg und Moabit hin gelegenen Theils. Am allerärmsten ist die Vermehrung in Moabit: 94 pCt. (gegen 62 pCt. in der Vorperiode). Moabits Bevölkerung ist in 19 Jahren von 19 351 auf 93 403 angewachsen. Die Friedrich-Wilhelmsstadt zeigt nur eine Zunahme von 6 pCt., das Spanbauer Viertel nur von 8 pCt. Die südliche Rosenthaler Vorstadt hat nur um 5 pCt. zugenommen (gegen 22 in der Vorperiode), die Dramenburger Vorstadt um 18 pCt. (gegen 17 pCt.), die nördliche Rosenthaler Vorstadt um 62 pCt. und der Wedding um 37 pCt. Das östliche Stralauer Viertel hatte eine Zunahme von 28 pCt., das westliche Stralauer Viertel von nur 7 pCt., während die Ziffer im Königsviertel 21 pCt. betrug. Die auf den einzelnen Einwohner entfallende Bodenfläche ist in den zehn Jahren von 1880 bis 1890 von 56 Quadratmeter auf 40 Quadratmeter gesunken, in der äußeren Luisenstadt kommen sogar nur 17 Quadratmeter auf den einzelnen Bewohner.

Zimmer 82 des hiesigen Polizeipräsidiums ist der Ort, wo die von der heiligen Hermadab erwischten Personen, deren Bildniß dem Verbrecheralbum eingereiht werden soll, abkonterfeyt werden, falls dies nicht im Untersuchungsgefängnis in Moabit geschieht. Von der Eleganz, wie sie in den Nummernblättern unserer Herren Photographen herrscht, gewahrt man natürlich hier keine Spur. Ein photographischer Apparat für die Aufnahme der Verbrecher beiderlei Geschlechts, ferner eine Vorrichtung, um gleichzeitig drei Magnesiumlampen anzulichten zu lassen (die Aufnahmen erfolgen stets bei dieser Beleuchtung, weshalb das Zimmer künstlich verdunkelt ist), ein Schirm aus grauem Papier, der als Hintergrund dient, eine Gaslampe, einige Vorrichtungen zur Erzielung einer günstigen Beleuchtung der Verbrecherphysiognomien, in der Ecke ein dunkler Verschlag, in welchem die lichtempfindlichen Platten ausgereicht werden, an der anderen Wand ein Tisch mit zwei Stühlen, schließlich der Stuhl, auf welchem die Abphotographirenden, einen Wächter an jeder Seite, Platz nehmen, dies ist so ziemlich die ganze Einrichtung des bei Saunern, Einbrechern und Konfanten wenig beliebten Ateliers. Der Stuhl, welcher täglich mannigfachen Leuten für einen Augenblick als unwillkommener Sitz dient, ist, wenn er später einmal außer Dienst gesetzt wird, eines Plätzchens im Märkischen Provinzialmuseum werth, in der Abtheilung, wo allerlei kriminalistisches Geraths (Nichtblöde, Henkerbeile, Marterwerkzeuge u. dergl.) aufgeschapelt ist. An der Thür des Ateliers sind zwei freistehende Papierabschnitte aufgestellt, der eine etwas größer als der andere. Auf einem dieser Punkte oder einen Punkt weiter rechts haben die Aufzunehmenden ihr Auge zu richten, damit ihr Bild kein sonderlich einfac oder ein profil auf der photographischen Platte erscheint, je nachdem die Physiognomie in der einen oder anderen Form charakteristisch ist. Das Stereotype „Danke schön“ unserer Photographen nach erfolgter Aufnahme wird hier nicht gehört, mag der Verbrecher voller Verächtlichkeit oder Gleichgültigkeit auch noch so „häßlich stille gehalten“ haben. Natürlich giebt es auch viele, welche durch unruhige Geberden und Grimassen schneiden dem Photographen ein Schnippen zu schlagen versuchen. Doch dieser hat Geduld. „Weißt jetzt nicht, dann nachher“ so denkt er: ein Moment nur braucht der störrische Verbrecher aus der

Rolle zu fallen, da plötzlich zuckt der Blitz der Magnesiumlampe auf, und das erwünschte Bild ist gewonnen. Man sieht, wie die Momentphotographie auch in kriminalistischer Hinsicht ihr Gutes hat. Bei dem Besuche, den der Schreiber dieser Zeilen dem erwähnten Atelier abstattierte, hatte er Gelegenheit, mehrere gut gestoffte Bilder des berühmten Wehler zu sehen. Eines dieser Bilder, ein sogenanntes Antefix, zeigt uns den Raubmörder in ungezügelter Haltung stehend, den linken Arm schlaff herabhängend, den rechten auf eine Stuhllehne gestützt. Wehler's Gestalt ist schwächlich, sein Gesicht sieht recht angegriffen aus. Das Neuhäuser des Verbrechers, demgemäß man auf ein Alter von etwa 30 Jahren schließen würde, verräth nicht den tüchtigen Mordhaken, mag es auch nicht sympathisch sein. Da Wehler genau in der Kleidung abphotographirt worden ist, welche er bei seiner Verhaftung trug, so schauen wir ihn auf dem Bilde als einen vornehm gekleideten Herrn nach Art mancher Planeurs unserer belebten Straßen.

Die totale Mondfinsternis in vorvergangener Nacht war hier in Berlin wenigstens in der ersten Hälfte ihres Verlaufes von dem Wetter sehr begünstigt. Vorfrühlingmäßig begann die Verfinsternung um 11 Uhr 28 Minuten, nachdem sich bereits vorher die Wirkung des Halbhalbkreisens in einer leichten Trübung des nordöstlichen Randes bemerkbar gemacht hatte. Der Schatten breitete sich weiter und weiter über die Mondoberfläche aus, deren beschatteten Theil man indessen — besonders den Rand — bald wieder schwach vom übrigen Himmelsgrunde unterscheiden konnte, eine Folge des durch die Erdatmosphäre in den Schattenkegel noch hineingebrochenen Sonnenlichtes. Diese matte Beleuchtung nahm etwa um 12 Uhr schon eine deutlich rötliche Färbung an, deren Intensität rasch zunahm bis auf die unterste dem noch unbedeckten Mondtheil benachbarte Region, welche überhaupt keinen rothen, sondern einen mehr weißbläulichen Ton zeigte. Um 12 Uhr 16 Minuten etwa nahm die ganze obere beschattete Mondhälfte eine starke braunrothe, um 12 Uhr 19 Minuten eine tiefe kupferrothe Färbung an. Jetzt begannen auch bereits die Mondberge und Thäler in diesem wunderschönen Lichte sich wieder zu zeigen. Wälder Erwarten breitete sich die rötliche Färbung aber nicht ganz bis zum unteren Rande aus, an welchem sich vielmehr, selbst als die Totalität eingetreten war, ein schmaler bläulicher Lichtstreifen beinahe bis zur Mitte des Randes nach beiden Seiten hin hingog. Die Sterne, die um 1/2 Uhr fast alle vom Vollmondlicht überstrahlt waren, begannen schon gegen zwölf Uhr sehr zahlreich aufzutauchen, der Himmel wurde immer ausgeklärter und bot während der über eine Stunde dauernden Totalität der Finsternis mit den vielen Sternen, zwischen denen die beinahe rotglühende Kugel mit ihrem unteren bläulichen Rande ganz außerordentlich plastisch hervortrat, ein prächtiges Nachbild. Leider zogen etwas nach 1 Uhr Wolken auf, die den weiteren Verlauf der Finsternis erheblich beeinträchtigten. Hin und wieder kam zwar noch der Mond, dann meist in gelblichrothem Lichte leuchtend, in Wolkenlücken zum Vorschein, indessen konnte das Ende der Totalität, wie das Ende der Finsternis überhaupt nicht mehr beobachtet werden. Ob die Beobachtung des Erdschattens außerhalb der Mondfläche etwas nach Beginn der Totalität und wieder 20 Minuten später am nordwestlichen Rande, die Schreiber dieses gemacht hat, Realität hat, würde sich erst entscheiden lassen, wenn auch von anderer Seite ähnliche Wahrnehmungen gemacht sind. Auf der hiesigen königlichen Sternwarte ist nichts dergleichen beobachtet worden.

Ein seit Monaten geplanter Verheirathungswinkel ist in diesen Tagen mit äußerster Durchdringung zur Ausführung gebracht worden. Es erschien im August dieses Jahres in den „Hamb. Nachr.“ eine Anzeige, durch welche ein angeleglicher Beamter mit einem monatlichen Gehalt von 100 M. die Bekanntschaft eines Mädchens dienenden Standes suchte und sich Adressen unter einer Chiffre erbat. Auf diese Anzeige hin meldete sich das Hamburger Christmädchen. Es entspann sich zwischen ihm und dem Einsender der Anzeige, der sich Wilhelm Sohmann nannte und in Berlin bei einer Gasgesellschaft angestellt zu sein behauptete, ein Briefwechsel. Infolge dessen erschien ein Mann, der sich Sohmann nannte, in Hamburg, knüpfte persönliche Bekanntschaft mit der M. an, stellte sich ihrer Mutter vor und verliebte sich in aller Form mit dem Mädchen. Sohmann fehrte nach Berlin zurück, nachdem er mit seiner Braut die Abmachung getroffen hatte, daß die Hochzeit in Hamburg gefeiert werden sollte. Nach einiger Zeit erhielt die M. von ihrem Brautigam die briefliche Mittheilung, daß es ihm unmöglich sei, zum Zweck der Vermählung einen Urlaub zu erhalten, und gleichzeitig wurde das Mädchen gebeten, nach Berlin zu kommen, um hier die Hochzeit zu feiern. Darauf ist die M. eingegangen. Sie kam am 12. d. M. auf dem Sechster Bahnhof an, wurde von ihrem Brautigam erwartet und von ihm nach der Prenzlauer Straße zu einer Frau B. geführt, bei der für die M. bis zu ihrer bevorstehenden Verheirathung eine Wohnung bestellt war. Als Sohmann seine Braut empfing, übergab er ihr 100 M. mit der Bitte, dieses Geld zu ihren Ersparnissen zu legen. Geleitern führte Sohmann seine Braut auf die Wohnungssuche, und nachdem sie längere Zeit gewandert waren, ging Sohmann mit der M. in eine Restauration. Dort erklärte er plötzlich, daß er sich unwohl fühle; er entschuldigte sich und trat hinaus. Nachdem die M. lange vergeblich auf die Rückkehr ihres Brautigams gewartet hatte, begab sie sich nach ihrer Wohnung in der Prenzlauer Straße. Dort theilte ihr Frau B. mit, daß Sohmann soeben dagesessen sei und sich längere Zeit in dem Zimmer der M. aufgehalten habe. Als die M. darauf ihr Zimmer aufsuchte, fand sie, daß ihr Koffer mit einem Nachschlüssel geöffnet worden war und ein Sparkasten-Buch, auf welches Guthaben im Betrage von 1800 M. eingetragen waren, fehlte. Ferner vermehrte die M. 500 M. in barem Gelde und außerdem auch den Hundertmarkschein, den ihr der galante Brautigam anvertraut hatte. Das betrogene Mädchen verfügte sich nach der angeblichen Wohnung des Sohmann, und dort wurde ihr mitgeteilt, daß derselbe eine Persönlichkeit dieses Namens nicht bekannt sei. Sohmann ist ungefähr 33 Jahre alt, spricht den westfälischen Dialekt und ist durch eine Brandwunde an einer Hand kenntlich.

Die Anschlagläusen entfallen heute den folgenden vom Polizeipräsidenten erlassenen Aufruf: „Hundertert Karl Belohnung! Der Student der Mathematik Walter Stern hat am 5. d. M. seine Wohnung im Hause Große Hamburgerstr. 38 verlassen, um zur königlichen Bibliothek zu gehen, nachdem er vorher die Wirthin gebeten hatte, den Ofen zu heizen, da er arbeiten wolle. Seitdem wird der Genannte vermisst. Die Angehörigen sichern eine Belohnung von fünfshundert Mark Denjenigen zu, der den Aufenthalt des Vermissten nachweist. Der Vermisste ist sechsundzwanzig Jahre alt, 1,65 Meter groß, hat dunkles hochgelocktes Haar, braune Augen, keinen dunklen Schnurrbart, blaßes ovales Gesicht und war von schwächlicher Statur. Er trug einen braunen Winterüberzieher, ein blaues Jaquet, eine braun- und weißfarbige Winterhose, einen blauen Schlips und runden schwarzen Hut. Der Vermisste trug ein Pinenez; es fehlte ihm ein Schneidezahn.“

In einem Anfälle von Geistesstörung fürzte sich das 20jährige Dienstmädchen Lina Fischer aus einem Bodensfenster des Hauses Prenzlauer Allee 290. In hoffnungslosem Zustande wurde die Verletzte nach dem südlichen Krankenhaus am Friedrichshain gebracht.

Eine Schießaffäre hat sich vorgestern Abend in der Zeltowerstraße zugetragen. Als nämlich die Pioniere Lubbede und Kleinig vom Eisenbahn-Regiment gegen acht Uhr die genannte Straße passirten, trat plötzlich der in der Wanglaffstraße zu Midoer wohnhafte Schloffer Ammedick an sie heran und

feuerte zwei Schüsse aus einem Revolver auf sie ab. Die beiden Soldaten wurden leicht verwundet. Der gefährliche Schöge, welcher zuerst sein Hehl in der Flucht suchte, wurde ergriffen und verhaftet.

Ein Gattenmord wird den hiesigen Militär- und Polizeibehörden aus Meisse gemeldet. Am letzten Sonnabend früh wurde nämlich die Oberstin des Piesfeldwebers Garthel vom 6. Pionier-Bataillon in ihrem Bette erschossen aufgefunden. Der That dringend verdächtig ist der Chemann G., welcher seit dem 12. d. M. in seiner Garnison nicht mehr gesehen worden ist. Der Mörder ist 33 Jahre alt, 1,70 m groß, hat braunes Haar und keinen Schnurrbart.

In der Ritsche'schen Morbsache stellt die Kriminalpolizei darüber Ermittlungen an, ob der Berliner Paul Tripple aus Girkwitz i. Schl., 29 Jahre alt, sich im Monat Oktober hier aufgehalten hat.

Die Leiche eines etwa 30jährigen Mannes wurde Sonntag Vormittag im Jagm 57 zwischen Teufelssee und Bahnhof Grünwald gefunden. Der Selbstmörder hatte sich mit einem Revolver erschossen. Er war im Besitz einer goldenen Uhr nebst Ketze, ca. 67 M. baaren Geldes und mehrerer Abrechnungen über Verkäufe von Staats- und Industriepapieren; ferner fand sich bei ihm ein Brief des Inhalts vor: Er scheidet freiwillig aus dem Leben und wolle Niemand beschuldigen; man möchte seinen Leichnam neben anderen auf dem Selbstmörder-Friedhof betten. Der Brief war unterzeichnet: „Robert Adam, Ingenieur, Berlin, Linienstr. 141.“ Die Leiche wurde nach der Leichenhalle des Begräbnisplatzes bei Schildhorn gebracht.

Ein schrecklicher Anblick bot sich vorgestern Abend in der achten Stunde den Passanten der Leipzigerstraße. Zwei Droschken fuhren vor dem Reichshallen-Theater am Dönhofs-Platz mit solcher Vehemenz aufeinander, daß sich die Wagendeckel der einen dem Pferde der anderen tief in die Brust bohrte, so daß ein armbreiter Blutstrahl hervorströmte. Der Kutscher schien anfänglich keine Ahnung von der Schwere der Verletzung zu haben, denn er versuchte noch weiter zu fahren; nach etwa zehn Schritten aber brach das tödtlich verletzte Thier zusammen und veranbete auf der Stelle.

Der November ist der Monat der Sternschnuppen und der Nebel. Ob ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Dingen besteht, mögen die Meteorologen entscheiden. In Deutschland hat man jedenfalls von den Nebeln bis vor einer Reihe von Jahren weniger vermerkt als neuerdings. Jener wenigstens in der Beschreibung wohl bekannte Londoner Nebel, der sich ohne vorausgegangene Anzeichen unerschrocken und in schwebelhafter heftiger Dichtigkeit auf die Stadt herabstieß und sie während des hellsten Sonnenscheins in hochfinstere Nacht taucht, ist uns allerdings erspart geblieben. Aber in den Morgen- und Abendstunden verspüren wir doch manchmal, als ob der Charakter unserer Nebel sich verschlummere und ihre Intensität zunehme. Der Nebel, der uns vor wenigen Tagen menschlings überfiel, war nicht so schlimm, daß man, wie an der Rhein, sich nur hinanzuwagen konnte, wenn ein fadeltagender Junge den Weg beleuchtete, aber viel weiter als bis zur nächsten Laterne konnte man nicht sehen und die Gluthausen der Omnibusse und Pferdebahnen tauchten oft mit einer solchen Blöthigkeit aus dem grauen Luftmeer auf, daß die Kutscher sich sehr vorsuchen mußten, um nicht Fußgänger zu überfahren oder mit anderen Wagen zu kollidieren. Aber was will das sagen, gegen den Londoner Nebel, von dem ein Engländer einmal behauptete, er sei so böse, daß es ihm, dem Engländer, gelungen sei, mit einer gewissen Fertigkeit mit einem scharfen Messer ein Stück herauszuschneiden, es dann mit dem Tortenschieber herauszuziehen und wie ein Stück Pflumpudding einzunehmen. Die zweite Hälfte der vergangenen Woche hat sich übrigens bei England für ihr griesgrämiges Gewicht zu bedanken. Es war derselbe von Wolkenbrüchen begleitete Sturm, der an Englands Küsten zahlreiche Fährten in ein nasses Grab hinabzog, der sich hier in etwas weniger gefährlicher, aber nicht minder unangenehmer Weise bemerkbar machte. Aber im Grunde genommen entsprach er der Stimmung, die Berlin beherrschte. Wie in Nebel getaucht erschienen plötzlich die Angelegenheiten von Personen, denen man mit dem größten Vertrauen entgegenkommen war, verschwommen, unklar, undeutlich. Eben hatte man noch große Pläne gesehen, mit einem Male waren sie dem Auge entzogen, verschwunden. Wie nicht Andere mochten in diesen Tagen gewünscht haben, ihrerseits eine Nebel- oder Tarnkappe zu besitzen, um sich, wenigstens vorübergehend, unsichtbar machen zu können. Dann aber am Sonnabend löste sich der undurchdringliche Schleier auf und in unendlichen „Thränen, die der Himmel geweint“, rieselte es auf die Erde hinab. Und der Mond verhielt sein Antlitz. Aber der Trost ist doch wohl geblieben, daß, wie Nebel, Regenschauer und Mondfinsternisse vergehen, so auch die trüben Erfahrungen der jüngsten Zeit hoffnungsfreudiger Auffassung weichen werden.

Der Entwurf eines Ortsstatuts für die Stadt Berlin, betreffend das Gewerbegebiet zu Berlin ist als Beilage zum „Gemeindeblatt“ erschienen.

Polizeibericht. Am 14. d. M. früh verstarb ein 79 Jahre alter Mann auf dem Anhalter Bahnhofe, von wo aus er eben nach seiner Heimath zurückreisen wollte, plötzlich an Herzlähmung. — Am 15. d. M. Nachts explodirte in der im Hause Kränzerstraße 40a belegenen Wohnung der verehelichten Engelmann eine mit Petroleum gefüllte Lampe. Hierbei erlitten die r. Engelmann und ihr Sohn Brandwunden an den Händen und im Gesicht. Letzterem wurde in der Sanitätswoche in der Blumenstraße die erste Hilfe zu Theil. — Als in der Nacht zum 15. d. M. ein Polizei-Offizier in der Karlstraße einen Mann, welcher dort ein Mädchen überfallen und in brutalster Weise mißhandelt hatte, aufforderte, ihm behufs Feststellung seiner Persönlichkeit zur Wache zu folgen, wurde er von demselben thätlich angegriffen, so daß er von der blanken Waffe Gebrauch machen mußte. Nur mit Unterstutzung einer hingekommenen Militärperson konnte der Erzebter zur Wache gebracht werden. — Am 15. d. M. Mittags warf sich auf dem Anhalter Außenbahnhofe der Hilfs-Beichensteller Lukas vor zwei beim Rangieren von einer Lokomotive abgestoßene Eisenbahnwagen auf die Schienen, wurde überfahren und auf der Stelle getödtet. — Vor dem Hause Mallerstr. 60 wurde Abends ein obdachloser Arbeiter mit bedeutenden Verletzungen am Bein aufgefunden und durch die Charitee gebracht. — Zu derselben Zeit versuchte ein Arbeiter in ihrer Wohnung, in der Pallasfadenstraße, sich mittelst Oelium zu vergiften. Sie wurde noch lebend nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Am 14. d. M. und in der darauffolgenden Nacht fanden sechs kleine Brände statt.

Gerichts-Beitung.

Zu interessanten juristischen Streitfragen gab das Sachverhältnis einer Anlage Veranlassung, die gestern vor der I. Strafkammer des Landgerichts I verhandelt wurde. Im vorigen Herbst hatte der Unternehmer Heinrich Ranzler den Abbruch des Hauses Neue Königin. 39, welches dem Eigenthümer Loose gehörte, übernommen und sämtliche Materialien mit Ausnahme der Steine und des Schutts käuflich erworben. Einem Tages waren die Arbeiter Högig, Langner und Bary damit beschäftigt, die Vielen in einer Küche des abzutragenden Hauses aufzureihen. Dabei sah Langner, daß Högig sich wiederholt schnell rückte und ebenso schnell etwas in die Tasche steckte er aus dem, unter den Dieben befindlichen Schutt aufzuheben.

Sänger wählte vorsichtiger in dem Schutt und bald war auch er eifrig damit beschäftigt, etwas in seine Tasche zu stecken. Der dritte Arbeiter, Bary, folgte ihrem Beispiele. Es war Geld, das sie gefunden hatten, erst waren vereinzelte Münzen aus Zogel'scher gefommen, dann hatten die Jaden aber einen Beutel, der einen ganzen Schatz enthielt, getrossen, die Leinwand war zerissen und zu Hunderten lagen die Münzen in dem Schutt. Die drei Jnder, die ihre Hände mit außerordentlichem Fleiße regten, sammelten insgesamt gegen dreihundert Geldstücke auf, die einen Werth von ungefähr 200 Mark hatten. Es waren deutsche Münzen fast sämtlicher Sorten, die im Anfang dieses Jahrhunderts in Umlauf waren. Die Kunde von dem Funde drang bald zu den Ohren Ranzleben's und Loose's, beide machten Anstalt an den Schatz. Ranzleben fügte sich dabei auf seinen Antrag, wonach alles Material mit Ausnahme der Steine und des Schutts sein Eigentum sein sollte. Er rechnete hierzu auch die Münzen. Loose war dagegen der Ansicht, daß ihm als Eigentümer des Grund und Bodens, in dem der Schatz gefunden worden sei, auch der Letztere zuzumme. Die eigentlichen Jnder, die drei Arbeiter, wollten sich aber auch nicht ohne Weiteres von den Münzen trennen, Ranzleben hat zwei derselben, Langner und Bary, vermocht, ihm den von ihnen erhobenen Antheil des Schatzes gegen eine Abfindungssumme zu überlassen, Horig wollte sich aber auf nichts einlassen, er soll einen Theil seines Fundes nach seiner Heimath geschickt haben, den Rest hat er an Loose ausgeliefert. Jundlich wurden die Zivilgerichte in Anspruch genommen, um zu entscheiden, wem der Schatz zuzumme. Der Prozeß schwebt noch. Gegen Horig und Ranzleben wurde aber noch Anklage wegen Fundunterschlagung erhoben. Im gestrigen Termine befrucht der Richter, daß er noch Münzen hinter sich habe, Ranzleben blieb dabei, daß er in seinem guten Rechte gewesen sei. Der Staatsanwalt beantragte gegen beide, welche wissen mußten, daß sie als Jnder nur auf die Hälfte des Werths Anspruch hatten, daß Schuldig und gegen Horig fünfzig, gegen Ranzleben 150 M. Geldstrafe. Der Gerichtshof folgte aber den Ausführungen der Verteidiger, Dr. Morz und Lewin und fällt ein freisprechendes Urtheil. Allerdings liege objectiv eine Unter-schlagung vor, aber das ganze Verhalten der Angeklagten spreche dafür, daß denselben das Bewußtsein von der Rechtswidrigkeit ihrer Handlungsweise nicht innegewohnt habe.

Einem unredlichen Geschäftsmann, dem Kartoffelhändler Eduard Käpfer, wurde gestern durch Urtheil der 91. Abtheilung des Schöffengerichts eine empfindliche Lehre erteilt. Käpfer hatte einer Frau einen Scheffel Kartoffeln verkauft und dabei auf Befragen ausdrücklich versichert, daß er richtiges Maß gegeben. Der Käuferin kam die Sache aber doch verdächtig vor, sie ließ die Kartoffeln nachmessen und stellte dabei einen Fehlbetrag von 17 Eitern fest. In einem früheren ähnlichen Falle ist der Angeklagte mit einer Geldstrafe von 20 M. davongekommen, diesmal war der Gerichtshof aber mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß den Angeklagten, der ein wichtiges Nahrungsmittel, welches ohnehin schon sehr im Preise gestiegen sei, durch seine unredliche Handlungsweise noch vertheure, eine Freiheitsstrafe erteilt werden müsse. Es wurde auf eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen erkannt.

Buchdrucker-Bewegung.

Die Unterstützung der Buchdrucker beschloß eine Volksversammlung in Mannheim; insbesondere empfahl dieselbe der Arbeiterschaft, alle Verbindung mit solchen Buchdruckereien abzubrechen, welche die Gehilfenforderungen nicht bewilligt haben.

Vom Vorstand des Vereins Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer gehen uns folgende Mittheilungen zu: Die Situation des Streiks in Berlin gestaltet sich tagtäglich günstiger und zwar durch die fortwährenden Neueinstellungen von Ausständigen in solchen Druckereien, welche die Forderungen bewilligt haben, so daß inclusive der Schriftsetzer der Berliner Verein auf über 1500 steuernde Mitglieder von heute ab verfügt. Die „Bundes“-Prinzipale rechnen mit unseren Kollegen; die Mehrzahl läßt sich von ihren Führern mit der Verheißung überzeugen, daß die Unterthugungsvereine Mittel bald verschaffen werden und die Buchdrucker ohne Gnade zu Kreuzen kriechen müßten. Es ist thatsächliche Unwahrheit, wenn dem Publikum verungelt wird, Berlin sei mit genügend Arbeitskräften versehen; unferseits sind weitere Beweise gar nicht notwendig, da wir die „Papier-Zeitung“, welche bei einem der Führer, Herrn Dr. Hempel, gedruckt wird, sprechen lassen können. Dieselbe sagt:

„Die Berliner Druckereien sind für ihre tausenden Arbeiten leidlich mit Arbeitskräften versorgt, haben aber fast sämtlich unter den schwachen Leistungen der neu Eingetretenen zu leiden. So viel Druckfehler wie in der letzten Woche haben sich wohl während des ganzen abgelaufenen Jahres nicht bis zur Rotationsmaschine durchgeschlagen.“

Natürlich! Den altbewährten Kräften konnte man den Neuntendtag und die minimale Erhöhung nicht bewilligen, anstatt dessen werden Tausende und Abertausende für unfähige und zweifelhafte Elemente weggeworfen. Ferner sagt dasselbe Blatt:

„Der Verein Berliner Buchdrucker- und Schriftsetzer-Gehilfen verließ ein Flugblatt, in welchem er die zum großen Theil allerdings wenig objectiven Mittheilungen der Tageszeitungen, welche z. B. die höchsten Zeitungssetzer-Löhne von 45 bis 60 Mark in der Woche als Beispiel für die auskömmliche Bezahlung der Gehilfen anführten, zu widerlegen suchte.“

Wir können dem hinzufügen, daß bereits ein großer Mißmuth unter den Rothbären Platz gegriffen hat, indem sie nicht wie sie hoffen — 45—60 M., sondern 24 bis allerhöchstens 30 M. verdienen. Versprechen und verdienen ist eben zweierlei! Nun, die halbharrigen Prinzipale werden bald zur Einsicht kommen. Esfreulich für uns ist die einmüthig sympathische Haltung, welche die Arbeiterpresse unserem Kampfe gegenüber an den Tag legt. Ebenso hat die Berliner Arbeiterschaft in den letzten Tagen in ihren Versammlungen bewiesen, daß sie sich eins mit uns fühlt und gewillt ist, Alles zu thun, damit wir siegreich aus dem Kampfe hervorgehen. So sind uns z. B. von den Berliner Maurern sofort 1000 M. mit der Zusage bewiesen worden, daß weitere Summen folgen werden; die Fuher haben 100 M. bewilligt und beschlossen, daß von nächster Woche ab jedes Mitglied zu einer Strafstrafe von 1 M. verpflichtet ist; außerdem haben die Arbeiter größerer Fabriken namhafte Beträge bereits abgeliefert. Mit freudiger Genugthuung konstatieren wir ferner, daß auch in den sogenannten Nichtarbeiterkreisen unserer Bewegung große Sympathie entgegengebracht werden, indem eine Anzahl sozialistischer Studenten uns eine namhafte Summe übermittelte.

Arbeiter Berlin! Nachdem sich die „Lohnherren“ an das gesamte Bürgerthum um Rath und Unterstützung gewandt haben, nehmen keinen Anstand zu erklären, daß unsere Bewegung nunmehr zu einem Klassenkampf geworden ist. Hieraus ergibt sich, daß es sich gegnerische nicht mehr allein um die Bewegung der Buchdrucker handelt, sondern es handelt sich jetzt darum, jede Arbeiterbewegung, welche die Verlängerung der Arbeitszeit erhebt, niederzudrücken. Darum, Arbeiter Berlin, waret mit uns unsere und eure Interessen, zeigt, daß Ihr

gewillt seid, insgesamt mit uns einzutreten für den Neuntendtag!

Wenn auch die Aussichten für uns die günstigsten sind, so müssen wir uns doch auf einen harten Kampf gefaßt machen und dazu bedürfen wir eurer moralischen und materiellen Unterstützung. Mit eurer Hilfe müssen wir siegen! Sammelstellen sind zu haben bei A. Faber, in Oranienstr. 10, Berlin, woselbst auch Gelder entgegengenommen werden.

Von gut unterrichteter Seite wird uns ferner mitgetheilt:

In Leipzig wurden drei Schriftsetzer (Verbandsmitglieder) auf Grund einer landespolizeilichen Verordnung aus Leipzig und dem Königreich Sachsen auf ein Jahr mündlich ausgewiesen, weil sie sich weigerten in Arbeit zu treten, wo die Forderungen der Gehilfen nicht bewilligt sind. Die schriftliche Bestätigung der Ausweisung wurde von Seiten der Behörde verweigert.

Wir geben diese kaum glaubliche Nachricht nur mit Reserve wieder und erwarten von der sächsischen Regierungspresse umgehende Aufklärung.

Soziale Uebersicht.

Achtung, Arbeiter und Arbeiterinnen! In der Leipziger Webererei der Firma Feibisch in Berlin haben am 14. November circa 40—45 Weber wegen Mahreglung von drei Kollegen die Arbeit niedergelegt. Nur 5 Weber betheiligten sich nicht an dem Ausstände. Der Sachverhalt ist folgender:

Da der Lohn infolge von Reduktionen unaußkömmlich geworden war, ferner die an den Handstählen beschäftigten Weber von ihrem geringen Verdienst noch für Lampe, Petroleum, Öl u. s. w. aufkommen mußten und auch noch andere Uebelstände vorhanden waren, kam ein großer Theil der bei dieser Firma beschäftigten Arbeiter zusammen und beschloß, um Abhilfe vorstellig zu werden. Tags darauf wurden drei Kollegen ohne Grund entlassen. Da man von Seiten der Firma auf Befragen erklärte, mit der Arbeit der Entlassenen zufrieden gewesen zu sein — letzteres geht schon daraus hervor, daß die Entlassenen Jahre lang bei der genannten Firma beschäftigt waren — gelangten sämtliche jetzt Ausständigen zu der Ueberzeugung, daß hier eine Mahreglung vorliegt, und beschlossen in einer zweiten Zusammenkunft die sofortige Einstellung der Arbeit, sobald die entlassenen Kollegen nicht wieder eingestellt würden. Die von einer Kommission dem Fabrikanten gemachten Vorstellungen blieben fruchtlos und darauf legten, mit Ausnahme der fünf (wovon einer auf Dampf- und vier auf Handstählen arbeiteten), sämtliche Weber die Arbeit sofort nieder.

Wir richten nun an alle Arbeiter und Arbeiterinnen die Bitte, die so tapfer für die Solidarität eingetretenen Leipziger Weber der Firma Feibisch in ihrem gerechten Kampfe thätkräftig zu unterstützen, vor allem aber den Zugzug fernzuhalten.

Der Zentralvorstand des deutschen Textilarbeiter- und Arbeiterinnenverbandes.

NB. Alle Sendungen sind zu richten an Anton Kopp, Friedrichsberg bei Berlin, Bughagenstr. 20, v. 3 Tr. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

An die Uhrmacher-Gehilfen Berlin!

Kollegen! Gesucht ein durchaus erfahrener, gewissenhafter Gehilfe von angenehmem Neuhören, der in seinen Arbeiten geübt, sowie in optischen und Goldwaaren-Reparaturen, am liebsten auch im Graviren bewandert, mit gutem Werkzeug versehen, sowie mit der Kundschaft vertraut ist. Gehalt 70—80 M. pro Monat. Nur Bewerber mit Pr. Zeugnissen mögen solche nebst Photographie unter Angabe des Alters einreichen. Ration erwünscht. X. Y. Uhrmacher.

Jeder Kollege kennt zur Genüge diese Art der Stellenangebote; bilden dieselben doch eine ständige Mubrit aller Uhrmacher-Fachzeitungen. Jedenfalls ist obiges keineswegs das schlechteste. „Tüchtig“ muß der Gehilfe natürlich immer sein, doch werden jüngere in der Regel bevorzugt, weil sie — billiger sind; auch das „angenehme Neuhören“ ist eine ständige Forderung. Zu den weiteren schätzenswerthen Eigenschaften gehören die Sprachkenntnisse; so wurde vor kurzem ein Gehilfe, welcher der französischen sowie englischen Sprache mächtig sein mußte, für 80 M. gesucht. Neu für Viele und mindestens vielversprechend ist auch die Anforderung „ohne Anhang in Berlin“! Und was wird erst betrefis der Werkzeuge verlangt; gibt es doch schon Firmen, welche nur solche Gehilfen einstellen, die im Besitze eines „Triumph-Werkzeugs“ sind! Daß auch betrefis Kleidung und Wäsche hohe Anforderungen gestellt werden, nicht Ihr selbst zur Genüge.

Tabei arbeitet der größte Theil der Uhrmachergehilfen noch 11 Stunden und darüber täglich, vielfach in Arbeitsräumen, die geradezu gesundheitschädlich sind schon an sich selbst, deren schädliche Wirkung aber durch die lange Arbeitszeit, schlechtes Licht (zumal im Winter) und dergleichen mehr noch erhöht wird. Dazu muß auch noch Sonntags gearbeitet werden. Ferner wird der oben erwähnte Lohn von 70—80 M. schon als ein gutes Gehalt bezeichnet, denn es gibt auch solche von 50, 45, ja wie glaubwürdiges Zeugnis bezeugen, sogar von 40 M. pro Monat.

Kollegen! Gegenüber all' diesen Mißständen ist es endlich an der Zeit, daß auch wir, gleich den Arbeitern aller anderen Berufe uns aufrufen. Schließt Euch der Organisation an, tretet Mann für Mann dem hier gegründeten „Fachverein der Uhrmacher und verwandten Berufsgenossen Berlins und Umgegend“ bei, der sich zur vornehmsten Aufgabe gestellt hat:

„Einführung eines zeitgemäßen Arbeitstages, Befestigung der Sonntags- und Ueberstundenarbeit, unter Zugrundelegung eines Lohnes, welcher für die Befriedigung aller vernünftigen Bedürfnisse der Berufsgenossen und deren Familien ausreicht.“

Nicht im ersten Anlauf werden unsere Forderungen erfüllt werden; viele Ansprüche an Ueberzeugungstreue und Opferfreudigkeit werden gestellt und gewährt werden müssen; aber dann, dessen könnt Ihr sicher sein, werden wir, weil unsere Sache eine gerechte ist, den Sieg an unsere Fahne besten!

Mit kollegialen Gruß!
Der Fachverein der Uhrmacher und verwandten Berufsgenossen Berlins und Umgegend.
J. A. Otto Raether, Berlin NW., Labeckstraße 8.

In der Buchdruckerei von Breitkopf u. Härtel in Leipzig, deren Seher- und Druckerpersonal vorwiegend aus Leuten besteht, welche in der 1885er Lohnbewegung Streikbrochendienste geleistet haben, ist es zu einer allgemeinen Arbeitsniederlegung der Buchdrucker nicht gekommen; dafür hat ein großer Theil der Hilfsarbeiterinnen die Arbeit eingestellt. Das weibliche Geschlecht war also prinzipienfester als das männliche.

Aus Leuz wird unterm 10. November gemeldet: Von 3065 hier eingeschriebenen Grubenarbeitern sind heute früh nur 349 eingeschafen. Die Herren Grubenbarone haben durch ihr brüskles Ablehnen jeder Forderung der Arbeiter also glücklicherweise die Arbeiter ruhig und lassen sich nicht zu Unruhen provozieren; die Herren Unternehmer hoffen auf einen Verweigerungsausbruch, um dann mit Hilfe von Polizei und Soldaten die „Ordnung“ wieder herstellen zu lassen. Der Abgeordnete Wasly hat den Arbeitern versprochen, die Angelegenheit in der Kammer zur Sprache zu bringen.

Die Wiener Schmuckeisen-Arbeiter befinden sich in einer Streikbewegung und ersuchen deshalb um Fernhaltung des Zugzugs sowie um Unterstützungen (Adresse: „Arbeiterzeitung“,

Wien VI, Gumpendorferstr. 60). Der Ausstand hat darin seine Ursache, daß die Fabrikanten folgende Gehilfenforderungen, welche am 9. November in Kraft treten sollten, ablehnten: Neuntendtag, volle Bezahlung der Feiertage, Entlohnung der Ueber-Feierabendarbeit mit 30 bez. 50 Kreuzer pro Stunde, zehn Gulden Mindestlohn pro Woche, Einhaltung der 14-tägigen Kündigungsfrist, Sonntagsruhe, Aufrechterhaltung der Bestimmungen über die Kündigungsfrist in allen Werkstätten.

Um Fernhaltung des Zugzugs bitten ferner die Arbeiter der L. Ungarischen Schraubenfabrik in Budapest. Bei dieser Firma ist innerhalb eines halben Jahres der Posten des Direktors zum dritten Male neu besetzt worden und der neueste Inhaber dieser Stelle wußte sich nicht besser einzuführen als mit einer Lohnreduktion im Betrage von 40 bis 80 pCt.! Nach der Wiener „Arbeiterzeitung“ ist die noch nicht sehr lange im Betrieb stehende Fabrik, anstatt mit den bisher besten englischen Maschinen, mit den weniger leistungsfähigen, unsicher funktionirenden deutschen Maschinen ausgestattet. Die Konkurrenz gegen die mit den vollkommensten Maschinen ausgerüsteten ähnlichen Unternehmungen soll nun auf den Rücken der Arbeiter ausgetragen werden. So will man z. B. für 1000 Stück Nieten, für welche bisher 5 Kr. bezahlt wurde, nur noch mehr 3 Kr. bezahlen, doch sind auch Reduktionen pro 1000 Stück Nieten von 15 auf 3 Kr. erfolgt! Ferner wurden die Akkordpreise der Schraubenmutter herabgedrückt, so z. B. bei einer Sorte von 5 fl. auf 2 fl. 50 Kr. per 100 Stück; welche Hungerlöhne dabei zu erzielen sind, zeigt das Beispiel zweier Schmiede, welche nach den neuen Preisen in vier Tagen zusammen — 5 fl. verdienten, also 62 Kr. per Tag und das bei angelegentlichster Thätigkeit!

Die Pariser Futtermacher (Ouvriers Gainers et Pies) befinden sich ihrer Organisation und ihres Tarifs halber in Streit mit den Fabrikanten, und ersuchen deshalb um Fernhaltung des Zugzugs.

Versammlungen.

Eine allgemeine Versammlung der Buchdrucker, Buchdrucker-Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen tagte am Sonntag Vormittag im „Zeempalast“ unter zahlreicher Theilnehmung. Nach dem von Herrn Bestel erstatteten Situationsbericht ist es den Buchdruckerbesitzern trotz aller Anstrengungen noch nicht gelungen, Besche in die Gehalt der Streikenden zu legen. Zum Beweise hierfür legte Herr Bestel der Versammlung eine statistische Uebersicht des Gehilfenstandes in 84 Druckereien unter Zugrundelegung der Statistik vom 17. Mai cr. vor. Wie Herr Bestel hervorhob, haben die von ihm gegebenen Ziffern Anspruch auf möglichste Genauigkeit. Laut der gedachten Statistik waren in 84 Druckereien 1899 Gehilfen beschäftigt. Von diesen haben 1516 ihre Plätze verlassen. Diese wurden durch 506 ersetzt. Das Verhältnis würde sich noch günstiger für die Gehilfen gestalten, wenn das gesammte Material vorläge. Die Situation gestalte sich von Tag zu Tag günstiger. Nur Herrn Rudolf Wlosse sei es gelungen, durch allerlei Manipulationen sein Personal ziemlich wieder zu ersetzen. Bedauerlich sei es, daß in Dresden Soldaten arbeiteten unter Kommando eines Unteroffiziers. Dieser müsse ja das können. (Großer Beifall.) Der Ansicht der „Vossischen Ztg.“ über diesen Fall schloß sich Referent voll und ganz an. Eine Kollektion von „Preßstimmen“ über den Buchdruckerstreik erregte wieder die größte Heiterkeit der Versammlung. Sehr abfällig kritisierte Referent die angebliche Verhaftung der „Post“ „durchgebrannt“ Wiener Kollegen. Er war der Meinung, daß der „Kontraktbruch“ keinesfalls auf Seiten der Wiener Seher liege. Referent hielt die gemeldete Verhaftung für unmöglich und war der Meinung, daß hier der Wunsch der Vater des Gedankens sei. Der Referent schloß seine Ausführungen unter lebhaftem Beifall mit dem erneuten Ausruf seiner Siegesgewissheit. — Herr Döblin erkannte zwar an, daß der Zugzug Arbeitsloser ein bedeutender ist, doch seien dies zumeist unbrauchbare Kräfte, die nicht gefährlich seien. Die Nothlage der Prinzipale erbette aus deren Verlangen nach militärischer Hilfe. In Kassel sei, wie ihm berichtet, auf eine Vorstellung beim General-Kommando hin die Zurückziehung der wachhabenden Soldaten erfolgt. In München herbe eine gleiche Vorstellung erfolgen mit hoffentlich demselben Erfolge. Auch dieser Redner beleuchtete an der Hand verschiedener Thatsachen die Kampfweise des „Bundes“ der Buchdruckerbesitzer und zeigte, daß die Position der Prinzipale auf die Dauer eine unbaldbare sei. Aus 5 Städten sei an den Vorstand des Deutschen Buchdrucker-Vereins das Verlangen gestellt worden, mit der Gehilfenschaft zu unterhandeln, jedoch sei dieses Verlangen abgelehnt worden. Die Prinzipale rufen die Hilfe der bürgerlichen Gesellschaft an und drängen dadurch den Kampf aus dem gewerkschaftlichen Rahmen heraus und machen ihn zu einem Klassenkampf, der durch die Solidarität der Arbeiter zu deren Gunsten entschieden werden würde. Wie Herr Schmidt mittheilte, sei an ihm das Ansuchen gestellt worden, um verchiedenen Prinzipalen den Austritt aus dem Bunde zu ermöglichen, die Hälfte von deren Sicht wechseln zu bezahlen. Ein solches Ansuchen sei natürlich rundweg abgelehnt worden. Bedauerlich seien die schwindelhaften Elemente, mit denen Berlin zumeist aus Oesterreich überschwemmt werde, die sowohl die Prinzipale als auch die Gehilfen brandschlagen. Die Opferfreudigkeit der Kollegen sei eine große. In dieser Woche seien von diesen allein 3000 M. gesammelt worden. Auch seitens der übrigen Arbeiterschaft sei die Solidarität eine hocherfreuliche. In dieser Woche soll ein Appell an die Arbeiterschaft gerichtet werden. Die Ertragnisse freiwilliger Sammlungen sind an Herrn Faber (Oranienstr. 10) abzuliefern. Herr Dolinski wies ebenso, wie Herr Döblin darauf hin, daß durch den großen Zugzug arbeitsloser Kollegen die Verdrängung der Forderung einer Verkürzung der Arbeitszeit am besten bewiesen werde und sprach auch er die Erwartung aus, daß die Kollegen auch fernerhin fest zusammenstehen werden. Nachdem noch Herr Schmidt vor jeden Einzelabmachungen mit den Prinzipalen gewarnt hatte, indem diese jetzt versuchen, die Gehilfen einzeln zur Wiederaufnahme der Arbeit zu gewinnen, und nachdem derselbe bekannt gegeben, daß am Dienstag Abend bei Schultheiß (Schmidtstr.) eine Versammlung für Maschinenmeister stattfindet, wurde folgende Resolution beantragt:

„Die heute, am 13. November 1891, im „Zeempalast“ zu Berlin tagende allgemeine Buchdrucker-Versammlung brüdt über das parteiische Verhalten der Militärbehörden zu München und Dresden, wie es sich in der Ueberlassung von Personen des Militärstandes an die Buchdruckerbesitzer bezugs Verstellung von Druckarbeiten dokumentirt, ihre tiefste Entrüstung aus und erwartet, daß das einseitige Vorgehen der Behörden in Zukunft unterbleibt.“

Diese Resolution wurde von der gegen 4000 Personen starken Versammlung einstimmig angenommen und die Versammlung hierauf geschlossen.

Eine Kommunalwähler-Versammlung für den 19. und 21. Bezirk tagte, außerordentlich zahlreich besucht, am 15. November in den „Bürgerhäusern“. Dr. Meyner referirte unter reichem Beifall über die Frage: „Welche Stellung haben wir in der Stadtverwaltung der freisinnigen Majorität gegenüber einzunehmen?“ Er betonte, daß man sich auf Seiten der Arbeiter, der numerisch stärksten Wählerklasse, bei Beantwortung dieser Frage zunächst die andere Frage vorlegen müsse: „Haben wir als Wähler Rechte oder nur Almosen zu fordern?“ Man müsse diese Frage ganz besonders betonen gegenüber der auf deutschfreisinnige

